

Preussisch : Brandenburgische  
Staatengeschichte

---

Fünfter Theil.

2

( Verf. Friedr. Leopold  
Brünn )

Fortsetzung  
der Geschichte  
der  
Mark Brandenburg

---

Friedrich II.  
Erste Abtheilung.  
1740 bis 1756.

Preußen war bey dem Tode Friedrich Wilhelm I. zwar schon ein gebildeter Staat, dessen Gewicht nicht mehr so leicht als unter Friedrich I. war; doch aber immer noch zu schwach, um eine ausgezeichnete Rolle auf dem Staatstheater Europens zu spielen. Seine Einkünfte beliefen sich auf 7,400,000 Reichsthaler. Die Bevölkerung der sämmtlichen Provinzen betrug noch nicht 3 Millionen. Seine Kriegsmacht bestand in 66,000 Mann, worunter ungefähr 26,000 Ausländer waren. Der Schatz, den Friedrich Wilhelm I. aus seinen Erparnissen gesammelt hatte, enthielt 8,700,000 Reichsthaler. — Staatsschulden waren nicht da. Ordnung herrschte zwar in der Verwaltung der Finanzen; aber der Hülfquellen derselben waren nicht viele. Auch die Handelsbilanz fiel zum Nachtheil des Landes aus; denn es verlor jährlich 1,200,000 Reichsthl. ans Ausland.

Ohne einen außerordentlichen Mann, der mit außerordentlichen, noch nie in einem Menschen so vereinigt gewesenen, Geistesgaben von der Natur versehen war, hätte dieser Staat noch lange Zeit in seiner Mittelmäßigkeit verbleiben können, ohne sich auf eine bedeutende Höhe zu schwingen. Glücklicher Weise war dieser Mann unter der vorigen Regierung gebohren. Wenn gleich unter dem harten Drucke des väterlichen Despotismus, unter Aberglauben, und nur zum Krieger, nicht zum Regenten erzogen; strebte sein kühner Geist dennoch empor und litt nur mit Mühe die Fesseln, die Friedrich Wilhelm ihm anlegte. In der Schule der Leiden hart geprüft; durch Unfälle, die den Stärksten zu Boden zu werfen vermögen, kaum erschüttert; zurückgezogen in die Einsamkeit; genährt durch des Alterthums hohen Geist; durch Voltaire's und anderer französischen Weisen Schriften unterrichtet; durch Nachdenken über seine erhabene Bestimmung und durch genaue Beobachtung Anderer hatte sich Friedrich zum Herrscher vorbereitet und stand nun da, ein Muster der Könige, wie keines noch gewesen war; ein Vorbild der Regenten, welche auf Achtung und Liebe der Unterthanen Anspruch machen wolten; ein Gegenstand der Bewunderung von einem Ende Europens bis zum Andern.

Das Recht der Erstgeburt — denn seine beyden ältern Brüder waren gestorben — setzte ihn im Jahr 1740 auf den Thron. Sein Späherauge übersah bald den politischen Zusammenhang der europäischen Reiche, um seinen Vortheil daraus ziehen zu können. Bündnisse bestanden nicht zwischen denselben und seinem Staate. Er hatte also die freye Wahl, nur solche zu schließen, die ihm vortheilhaft waren

Er musterte daher die Throne von Neuem, um desto genauer zu wissen, wie sie besetzt wären, damit er darnach seine Maasregeln nehmen könne.

Bis auf England und Spanien herrschte überall Friede in Europa. Das östreichische Haus, der einzige gefährliche Nachbar des Brandenburgischen, war in den letzten Jahren durch große Aufopferungen und Abtretungen sehr geschwächt worden. Der Staatsverwaltung gebrach es an Leben und Kraft, und Karl VI. war erzogen worden zum Gehorchen, nicht zum Befehlen. — In Rußland saß Anna, eine Freundin der sanftern Vergnügungen, eine wohlthuende, großmüthige, menschlichgefinnte Prinzessin, auf dem Thron, deren Einfluß nicht viel zu fürchten war. In Sachsen und Polen herrschte August III. ein schwacher Fürst, ohne Muth und Charakter; oder vielmehr der Graf von Brühl, der durch Einführung einer ungeheuren Pracht beyde Länder erschöpfte und die Sitten der Einwohner verderbte. — Schwedens Friedrich Adolph besaß keine von den Eigenschaften, die erfordert wurden, der gesunkenen königlichen Gewalt neue Kraft zu geben. — Georg II. der bis dahin friedfertige und vorsichtige König von England, hatte durch die Wachsamkeit der englischen Nation als Churfürst von Hannover zu wenig Einfluß auf Deutschland, als daß er hätte fürchtbar werden können. — Frankreich stand zwar im Auslande in Achtung: aber in seinem Innern herrschten viele und große Mißbräuche. Sein König, Ludwig XV. war ein schwacher Wollüstling, der sich und sein Reich der Leitung des alten Kardinals Fleury und seiner Rättressen überließ. — In Spanien regierte noch Philipp V., von Zeit zu Zeit Anfällen von ei-

ner schwarzen Melancholie ausgefetzt, unter den Einflüssen seiner Gemahlin Elisabeth Farnese. Der Krieg mit England zerrüttete die Finanzen, vernichtete den Handel, und machte den Staat unfähig, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. — Portugalls Priesterkönig, Don Juan, war, so wie sein Miniaturreich, nach seiner Lage zu unbedeutend, um auf der politischen Waage in Anschlag gebracht werden zu können. — Hollands Verfassung hatte noch nicht ihre Consistenz erhalten. Der Einfluß dieses Freystaats auf die großen Weltbändler war gering. Seine Grundsätze waren friedliebend, und wenn er in Kriege verwickelt wurde; so geschah dies nur durch Zufall. — Dänemark, das Nebenstück von Schweden, hatte Christian VI. der nur das himmlische Jerusalem suchte, zum Beherrscher. Hier war nichts Selbstständiges; seine Kriegsmacht stand zum Theil in Englands Gold und man zählte es mit Recht unter die Mächte vom zweyten Range. — Unter den Fürsten Deutschlands, die allenfalls wegen ihrer Länder Aufmerksamkeit verdienten, war kein Einziger, der Fähigkeit besessen hätte, Vergrößerungspläne zu entwerfen oder auszuführen; und folglich hatte Friedrich keinen zu fürchten. — Die ohnmächtigen Staaten Italiens, vom heiligen Vater an, bis zur kleinsten Republik San Marino, gaben auch damals schon das Bild der Schwäche, der Eifersucht und der Uneinigkeit. — Das Lösungswort der helvetischen Eidgenossenschaft, mit welcher Brandenburg durch Neuchâtel in Verbindung stand, war schon seit langer Zeit: Ruhe und Friede mit den übrigen Staaten.

Unter solchen glücklichen Umständen trat nun Friedrich auf, der von der Natur bestimmt

stimmt zu seyn schien, zu zeigen, was der menschliche Geist vermag, wenn er, gehörig ausgebildet und gereift, sich selbst überlassen ist, und keine Fesseln von außen oder innen seinen Flug hemmen. Nachdem er Alles um sich herum überschauet und überrechnet hatte; richtete er seine Blicke näher auf seine eigene Länder, untersuchte ihre Kräfte und ihre Verhältnisse zu den übrigen Staaten, und entwarf sich bald ein System zur Richtschnur seiner Handlungen als Regent eines Staats, der zwischen einem Königreiche und einem Churfürstenthume noch in der Mitte schwebte. Er durchlief zu dem Ende die Geschichte der Regierung seines Vaters genauer, und hielt sich besonders bey seinem Benehmen bey mehreren Gelegenheiten auf, wo er seine Macht sehr beträchtlich hätte vermehren und den Glanz seines Hauses um Vieles erhöhen können. Er fand bald, daß derselbe bloß aus Liebe zur Ruhe und aus wirklichem Verlangen, sein Volk glücklich zu machen, den Kriegen ausgewichen und freywillig auf dergleichen Vortheile Verzicht gethan habe. Er fand aber auch zugleich, daß er sich dadurch bey den übrigen Hauptmächten Europens wenig in Achtung gesetzt und sich so manchen Demüthigungen von ihrer Seite, ja selbst manchen Widerspenstigkeiten von weit kleinern Fürsten, bloßgestellt habe.

Friedrich lernte, wie er selbst sagt, daraus, daß ein Fürst seiner Person, vorzüglich aber seiner Nation, Ehrfurcht verschaffen müsse; daß Staatsmänner nicht immer die Tugend der Mäßigung nach der Strenge ausüben müssen, und daß es bey der gegenwärtigen Regierungsveränderung rathsamer sey, Beweise von Standhaftigkeit, als von Nachgiebigkeit, zu geben. Dazu kam ein gewisser Theil von Ehr-

geiz, der durch die dem Hause Brandenburg zuwachsende königliche Würde auf Friedrichs I. Nachkommenschaft übergegangen war, und der früh oder spät seine Früchte tragen mußte. Es lag ein gewisser Rubin darin, das eigentliche Wesen dieses Zwitterreichs fest zu bestimmen, und dieses war, des Königs eigenem Verständnisse zufolge, Einer von den vielen Beweggründen zu seinem großen Plane, der ihn vorzüglich darin bestärkte.

Eine kleine Züchtigung des Bischofs von Lüttrich, der die Einwohner der Herrschaft Herstatt, deren sich Friedrich Wilhelm als eines Theils der Branischen Erbschaft bemächtigt hatte, in ihrer Empörung unterstützt, und schon dem vorigen Könige getrost hatte, war der erste öffentliche Schritt, den Friedrich II. that, um seine Rechte zu behaupten. Sein ganzes ernstliches Benehmen gegen den kaiserlichen Hof, an den der Bischof sich wegen des Einmarsches der preussischen Truppen in sein Gebiet gewender hatte, zeigte wohl, das man es nicht mehr mit Friedrich Wilhelm zu thun habe. Da indessen die ganze Herrschaft von geringem Berrage war; so trat der König endlich dem Bischofe dieselbe gegen eine Summe von 150,000 Reichsthalern ab.

Friedrich nahm bald wieder seinen Vergrößerungsplan vor. Sein Vater hatte ihm die streitige Erbfolgesache wegen des Herzogthums Jülich und Berg hinterlassen. Wenn der Besitznehmung desselben aber auch nicht unübersteigliche Hindernisse im Wege gestanden hätten; so war doch die Sache an und für sich zu unbedeutend, als das sie zu seinen Absichten hätte dienen können. Sein fester Entschluß war zwar anfänglich, sich den Besitz dieses Landes durch die Gewalt der Waffen zu ver-

verschaffen. Er setzte auch zu dem Ende sein Heer in solchen Stand, daß es auf den ersten Befehl ins Feld rücken könnte. Allein diese Streitsache war bereits so verwickelt und die Zeitumstände ließen sich für ihn so wenig günstig an, daß er es für besser hielt, seine Ansprüche für jetzt ganz ruhen zu lassen.

Seinem Zwecke mehr entsprechend und nach der gegenwärtigen politischen Lage Europens ausführbarer schien ihm bald ein Plan, durch welchen er nicht nur sein Haus aus der Mittheilnähigkeit hervorheben, sondern auch den beständigen Feind desselben um ein großes beschwächen konnte. Dieser Feind war das Haus Oestreich, über dessen Nachlaß nach dem Tode des damals regierenden Kaisers Karls VI., der pragmatischen Sanction ungeachtet, unter mehreren Fürsten, welche Ansprüche darauf hatten, Streit entstehen mußte. Auch die alsdann erfolgende Erledigung des Kaisertrones konnte dem Könige bey der ansehnlichen Rolle, die er in Deutschland spielte, und bey der Menge der Mitwerber um diesen Thron, nicht anders als günstig seyn. Auch die Politik des Versailler Hofes kam hier stark in Anschlag, indem es wohl so gut als gewiß war, daß derselbe nicht ermangeln würde, aus den durch den Tod des Kaisers entstandenen Unruhen seinen Vortheil zu ziehen.

Der Tod Karls VI. der am 26. October des Jahres 1740 erfolgte, und den der König in Rheinsberg, wo er an einem Wechselfieber krank lag, erfuhr, brachte diesen Plan bald zur Reife. Derselbe hatte nichts Geringeres zum Gegenstande, als das Herzogthum Schlesien, wenigstens dem größten Theile nach, mit seinen Staaten zu vereinigen. Außer den bereits angeführten günstigen Zeitumständen

wußte Friedrich auch, daß dieses Land ohne Vertheidigung war und Oestreichs Finanzen sich im elendesten Zustande befanden. Die Ausführung dieses Plans, sollte sie auch mit Gewalt geschehen müssen, ward also auf der Stelle beschloffen. Friedrich eitte sogleich nach Berlin, um das Nöthige unverzüglich selbst zu verfügen. Dies Projekt beschäftigte ihn nun ganz; denn es war ein Mittel, sich einen großen Namen zu machen; die Macht des Staates beträchtlich zu vermehren und die streitige bergische Erbfolgesache zu endigen. Dennoch wog er, ehe er einen entscheidenden Schritt in dieser Sache that, die Gefahren, die ein solcher Krieg für ihn haben könnte, und die großen Vortheile, die ihm der glückliche Ausgang desselben gewährte, reiflich gegen einander ab.

Auf der einen Seite stellte sich ihm das immer noch mächtige Haus Oestreich dar, das in seinen weitläufigen Ländern allerdings ansehnliche Hülfquellen haben konnte. Die Tochter des Kaisers mußte, wenn sie angegriffen wurde, nothwendig an England und Holland, so wie an den meisten Deutschen Reichsfürsten, wegen der Garantie der pragmatischen Sanction, Bundesgenossen finden. Der Herzog Biron, der damals Rußland eigentlich beherrschte, stand im Solde des Wiener Hofes, und Sachsen konnte die junge Königin von Ungern leicht durch die Abtretung einiger Kreise von Böhmen in ihr Interesse ziehen. Ferner mußte die Unfruchtbarkeit des Jahres 1740 die Furcht erregen, daß man die Magazine nicht füllen und die Armee nicht mit Lebensmitteln versehen konnte. Das abwechselnde Glück der Waffen ward von ihm nicht vergessen. Eine einzige verlorne Schlacht konnte entscheidend seyn. Bundesgenossen hatte er

er auch nicht, und den alten Östreichischen Soldaten, die unter dem Harnisch grau und in so vielen Feldzügen des Kriegs gewohnt worden waren, konnte er nur, zwar geübte, aber doch im Kriege unerfahrene, Truppen entgegen stellen.

Auf der andern Seite aber flammten so mancherley Betrachtungen die Hofnungen Friedrichs an. Die Lage des Wiener Hofes nach des Kaisers Tode war sehr übel. Die Finanzen waren zerrüttet, die Armee befand sich in schlechter Verfassung und ihr Muth war durch die vielen Unfälle gegen die Türken niedergeschlagen worden. Im Ministerium herrschte Uneinigkeit. An der Spitze der Regierung stand eine junge Prinzessin ohne Erfahrung, welche eine im Streit begriffene Erbschaft vertheidigen sollte; wahrlich ein eben nicht fürchtbarer Umstand. An Bundsgenossen konnte es ihm auch nicht fehlen. Bey der zwischen Frankreich und England bestehenden politischen Eifersucht war ihm immer die eine oder die andere Macht feind; und überdem mußten natürlich alle die Fürsten, welche Ansprüche auf die Verlassenschaft Karls VI. machten, ihr Interesse mit dem seinigen vereinigen. Er konnte fernr bey der Kaiserswahl über seine Stimme disponiren. Er konnte sich wegen des Herzogthums Berg entweder mit Frankreich oder mit Oestreich abfinden, und endlich noch war der in Schlessen zu unternehmende Krieg der einzige Weg, wenn er einen Angriff auf Oestreich thun wollte, da das Land an seine Staaten gränzte und die Oder ihm stets eine Gemeinschaft mit denselben sicherte.

Der bald nachher erfolgte Tod der russischen Kaiserin Anna bestimmte endlich den

Entschluß des Königs fest. Dadurch kam die Krone an den jungen Großfürsten Iwan, den Sohn einer meklenburgischen Prinzessin und des Prinzen Anton Ulrichs von Braunschweig, Friedrichs II. Schwager. Daher war es wahrscheinlich, daß während seiner Minderjährigkeit Rußland mehr mit der Erhaltung der innern Ruhe als mit der Unterstützung der pragmatischen Sanction, wegen welcher in Deutschland nothwendig Unruhen ausbrechen mußten, beschäftigt seyn werde. Zu allen diesen Gründen nehme man nun noch ein Heer, das augenblicklich zum Aufbrechen bereit war; ferner einen ansehnlichen Schatz, und vielleicht auch noch eine Begierde, sich einen Namen zu machen; so hat man bald die eigentliche Veranlassung zu dem Kriege, den der König endlich der Maria Theresia, Königin von Ungern und Böhmen und Erzherzogin von Oestreich, ankündigte.

Die Länder, auf welche es angesehen war, waren 1.) das Fürstenthum Jägerndorf, nebst den Herrschaften Leobschütz, Oderberg, Beuthen, und Tarnowitz.

2.) Die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Mit den Ansprüchen, welche er darauf machte, hatte es folgende Bewandniß. Der Herzog Friedrich von Jägerndorf, ein guter Freund des Churfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, hatte im Jahre 1603 weil er keine Kinder hatte, die zuerst genannten Länder dem gedachten Churfürsten durch ein Testament erblich vermacht. Joachim Friedrich ertheilte hierauf beim Absterben des Herzogs diese Länder seinem jüngern Sohne Johann Georg. Da dieser aber an den böhmischen Unruhen Theil genommen hatte; so erklärte ihn der Kaiser Ferdinand II. in die Acht; zog die

diesen Theil von Schlesken ein, und schloß den Sohn Johann Georgs, so wie das ganze brandenburgische Haus, völlig davon aus.

Die Ansprüche auf die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau gründeten sich auf eine Erbverbrüderung, welche der Churfürst Joachim II. von Brandenburg und der Herzog Friedrich von Liegnitz im J. 1537 mit einander errichtet hatten. Diese Erbverbrüderung hatte ein zehnfaches Band, wovon Eins der stärksten die Doppelheirath war, welche bey der Gelegenheit zwischen des Churfürsten Tochter, der Prinzessin Barbara, und des Herzogs Sohne, dem Prinzen Georg, so wie zwischen Friedrichs Tochter, der Prinzessin Sophia, und Joachims ältestem Sohne, dem Prinzen Johann Georg, geschlossen wurde. Kaiser Ferdinand I. erklärte indessen, ungeachtet der Churfürst bereits die eventuelle Huldigung von den Ständen eingenommen hatte, dieselbe auf eine eigenmächtige Art für ungültig. Beym Aussterben des herzoglichen Hauses im J. 1675 betrieb auch Brandenburg sein angefallenes Recht und der kaiserliche Hof ließ sich selbst in Unterhandlungen ein, richtete aber gegen die Uebermacht des östreichischen Hauses nichts aus.

Endlich kam im J. 1686. ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen der große Churfürst gegen Abtretung des kleinen schwebusischen Kreises von Seiten Desreichs allen seinen Ansprüchen auf die schlesischen Fürstenthümer entsagte. Zugleich aber inducirte der Wiener Hof den damaligen Churprinzen Friedrich heimlich, einen Revers von sich zu stellen, worin er sich anheischig machte, bey seinem Regierungsantritt dieses unbedeutende Land so gleich wieder an Desreich zurückzugeben, wo-

zu

zu er auch bey seinem Regierungsantritt gezwungen wurde.

Weder Friedrich I. noch Friedrich Wilhelm I. fühlten sich stark genug, dem österreichischen Hause die Spitze zu bieten, und ihre wohl hergebrachten Rechte zu vindiciren. Friedrich II. aber befand sich in einer günstigen Lage, und behauptete daher mit Ernst, daß der große Churfürst wegen der einmal bestehenden brandenburgischen Familienverträge Nichts dem Hause Gehöriges habe veräußern können, und daß auch überdem sein Vergleich durch die, mit dem Churprinzen gepflogene, arglistige Unterhandlung wieder aufgehoben sey, folglich seine Ansprüche noch ihre völlige Kraft und Gültigkeit hätten.

Ob nun des Königs Parthey gleich bereits ergriffen war; so wollte er doch sein Recht nicht sogleich durch die Waffen verfolgen, sondern lieber erst den Weg der Güte versuchen. Zu dem Ende schickte er den Grafen Gotter nach Wien. Dieser mußte der jungen Königin die Eröffnung thun, daß, wenn sie seine Ansprüche auf Schlessen, die der Kanzler von Ludwig in einer Staatschrift unwiderleglich erwiesen hatte, anerkennen wollte, der König ihr seinen Beystand gegen alle ihre öffentlichen oder heimlichen Feinde, die ihr väterliches Erbe antasten könnten, so wie seine Stimme zur Kaiserwahl des Großherzogs von Toscana, ihres Gemahls, und überdem eine Summe von 2 Millionen, versprechen ließe: Im Weigerungsfalle aber sollte er ihr geradezu den Krieg ankündigen.

Unterdessen rüstete sich der König mit der größten Eifertigkeit. Noch im Monat December dieses Jahres mußten 20 Bataillons und 36 Escadrons aufbrechen, und sich Schles-

siens

fiens Gränzen nähern. Sechs andere Bataillons sollten ihnen bald folgen, um die Festung Blogau einzuschließen. So klein dieses Heer war; so war es doch fürs Erste vollkommen hinreichend zur Besetzung eines Landes, das wenig Besatzung hatte.

Der König selbst hatte seine Abreise auf den 13 December angesetzt. Vorher gab er noch dem östreichischen Gesandten, Marquis von Botta, eine Audienz, worin er ihm ungefähr eben das sagte, was der Graf Gotter in Wien sagen sollte. Der Marquis that ihm alle mögliche Vorstellungen, um ihn von diesem kühnen Unternehmen abzuführen: „Sie würden, sagte er, das Haus Oestreich vielleicht zu Grunde richten, aber gewiß auch sich selbst mit in den Abgrund stürzen.“ Es hängt bloß von Ihrer Königin ab, versetzte der König. „Es ist wahr, erwiederte Botta nach einigem Nachsinnen, unsere Truppen sind nicht so schön, wie die Ihrigen, Sire; aber sie haben vor dem Schuß gestanden.“ Sie sollen bald auch gestehen müssen, antwortete der König halb unwillich, daß meine Truppen auch gut sind. Es war also Alles umsonst. Der Entschluß war gefaßt und mußte durchgesetzt werden, es mochte kosten, was es wollte.

Als dieser Plan in Berlin bekannt wurde; machte er sehr verschiedene Eindrücke auf die mancherley Stände. Im Ganzen hielt man ihn für ein Wagstück, dem man keinen glücklichen Erfolg vorher verkündigte. Vor Allen fand sich der alte Fürst Leopold von Anhalt-Dessau sehr beleidigt, daß man die Sache nicht mit ihm vorher überlegt hatte; oder vielmehr er ärgerte sich, daß er nicht der Urheber des Plans war. Dies ging so weit, daß er

er die allgemeine Gährung der Gemüther zu befördern und Mißtrauen und Furchtsamkeit überall auszubreiten sich bemühte. Der König ließ sich zwar dadurch nicht irre machen; fand es aber doch für rathsam, um diesen Insinuationen des Fürsten von Anhalt alle Wirkung zu benehmen, vor seiner Abreise noch die sämtlichen Officiere der berliner Garnison zusammenkommen zu lassen, worauf er folgende Rede an sie hielt: „Ich unternehme jetzt einen Krieg, meine Herren, in welchem ich keine andere Bundsgenossen als Ihre Tapferkeit und Ihre Bereitwilligkeit habe. Ich habe eine gerechte Sache, und meine Hülfquellen bestehen im Glücke. Haben Sie stets den Ruhm vor Augen, den Ihre Vorfahren auf den Ebenen von Warschau und von Fehrbellin, so wie in dem preussischen Feldzuge sich erworben haben. Sie haben Ihr Schicksal in Ihren Händen. Auf Ihre schönen Thaten warten Belohnungen und unterscheidende Ehrenzeichen. Doch, was habe ich wohl nöthig, Sie zum Ruhm anzufeuern? Jedem von Ihnen schwebt er ja stets vor Augen; nur er ist der einigswürdige Gegenstand Ihrer Bemühungen. Wir gehen jetzt Truppen entgegen, die sich unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf erworben haben: aber um desto mehr Ehre wird uns der Sieg bringen, da wir unsere Kräfte gegen brave Soldaten zu messen haben. Leben Sie wohl! Begeben Sie sich auf den Marsch. Ich werde Ihnen ungesäumt auf den Sammelplatz des Ruhms, der uns erwartet, folgen.“

Diese kurze, eines Römers würdige, Rede stärkte den Muth seiner Officiere, und be-  
nahm

nahm ihnen alle ihre Besorgnisse. Am 21 December kam Friedrich schon mit den Generaladjutanten von Bork und Grafen von Bartenleben, so wie mit dem Obristleutnant von der Golze in Croffen an. Gleich Kaiser bey seiner Landung in Britannien bediente er sich hier bey seiner Ankunft seiner Gegenwart des Geistes, um aus einem unbedeutenden Vorfall, den der Aberglaube der Nation als eine böse Vorbedeutung betrachtete, seinen Vortheil zu ziehen. Eine Glocke in der Domkirche fiel plötzlich herab. Der König setzte dieses auf folgende Art aus. „Das Herabfallen der Glocke bedeutet, sagte er, die Erniedrigung einer Sache, welche vorher hoch oder erhaben war. Da nun das Haus Oestreich bis dahin immer weit mehr hervorragt hat, als das Haus Brandenburg; so werden dadurch offenbar die Vortheile, die wir über dasselbe erhalten werden, vorherverkündigt.“

Schon am 23 December rückte die preussische Armee ungehindert in Schlessen ein. Wo sie hinkam; wurden Deductionen der Rechte des brandenburgischen Hauses auf Schlessen vertheilt, und zu gleicher Zeit machte man öffentlich ein Manifest bekannt, dessen wesentlicher Inhalt ungefähr war: „Der König von Preussen nehme von dieser Provinz bloß Besitz, um sie gegen den Einmarsch eines Dritten zu sichern, und er stehe mit Maria Theresien in freundschaftlichen Unterhandlungen.“ Diese Erklärung bewirkte, daß die Schlessen seinen Einmarsch nicht als einen feindseligen Einbruch, sondern als einen Beystand betrachteten, der ein Nachbar seinem Verbündeten leistete. Dazu kam noch, daß zwey Drittheile der Einwohner dieses Lan-

Landes Protestanten waren, die bey den langwierigen Bedrückungen des katholischen österreichischen Hauses den König als einen ihnen vom Himmel gesandten Erretter anahen.

Wenn man von Brandenburg her nach Schlesien kommt; so ist die erste Festung von dieser Seite Glogau, am linken Ufer der Oder. Die Festungswerke waren damals in schlechtem Zustande. Der Graf Wenzel von Wallis war Befehlshaber darin mit einer Besatzung von etwa 800 Mann. Der König ließ sie bloß einschließen; welches der Kommandant ruhig litt, weil er von seinem Hofe die gemessensten Befehle hatte, die Feindseligkeiten nicht zuerst anzufangen, und er diese Einschließung nicht für eine Feindseligkeit hielt.

Der Wiener Hof schickte hierauf den General Browne nach Schlesien, wo derselbe aber kaum 3000 Mann zusammenbringen konnte. Sein Versuch, sich der Stadt Breslau, welche eine Art von reichstädtischer Verfassung hatte, zu bemächtigen, schlug fehl, indem der König seinen Marsch beschleunigte und ihn zum Rückzuge zwang.

Sobald der Erbprinz Leopold noch mit 6 Bataillons und 5 Escadrons bey Glogau angelangt war; brach der König mit den Grenadiern der Armee, nebst 6 Bataillons und 10 Escadrons auf, und befand sich schon nach vier Tagen vor den Thoren von Breslau; unterdessen sich der Marschall von Schwerin am Fuße der Gebirge hinzog, um Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein zu besetzen.

Nachdem Friedrich sich am 1 Januar der Vorstädte von Breslau bemächtigt hatte; ließ er die Stadt zur Uebergabe auffordern. Ein protestantischer sanatischer Schuhmacher brach-

te

te das Volk dahin, daß es den Magistrat zwang, eine Neutralitätsakte mit den Preußen zu unterzeichnen und ihnen die Thore zu öffnen. Dagegen sicherte der König der Stadt ihre Privilegien. Sobald er Besitz von derselben genommen hatte; entsetzte er alle österreichische Beamte ihrer Stellen, und wies sie aus der Stadt, damit sie nicht gegen sein Interesse intriguiren könnten.

Kaum hatte sich Friedrich in Breslau gezeigt, als alle Furcht vor den Preußen verschwand. Er löste durch sein herablassendes Betragen den Einwohnern Vertrauen ein; versicherte die Katholiken ihrer Religionsfreiheit; bewies Achtung gegen ihre Geistlichkeit; zeigte den Protestanten bessere Aussichten; stellte Bälle und Maskeraden an; zog den Adel und den vornehmern Theil der Bürgerschaft durch höfliches Benehmen auf seine Seite und sahe sich so bald geliebt und bewundert.

Von hier aus wurde Namslau, wo 300 Oestreicher lagen, in Besitz genommen, worauf der König nur ein Infanterieregiment in den Vorstädten von Breslau ließ und seinen Marsch nach Ohlau nahm, dessen Kommandant Formentini sich bald ergab. Um Brieg, wo 1200 Oestreicher lagen, und die übrigen Festungen zu belagern, wurde der General von Kleist mit 5 Bataillons und 4 Escadrons abgeschickt. Schwerin war unterdessen zu Frankenstein angekommen, und hatte sich der Meisse, welche Oberschlesien von Niederschlesien trennt, genähert.

Bei Otmachau, wohin Browne drey Grenadiercompagnien hatten marschiren lassen, um seinen Rückzug zu decken, vereinigte sich der König, der über Grotkau heranrückte, mit ihm

ihm, worauf sogleich die Besatzung sich ergab. Nun war nur noch Meisse, freylich die wichtigste Festung, zu erobern übrig. Der Baron von Ruch war Befehlshaber darin. Seine Anstalten und Gegenwehr machten die Eroberung dieses Plazes für jetzt unmöglich. Nachdem man noch 1200 Bomben und 3000 glühende Kugeln hineingeworfen hatte, mußte man die Belagerung dennoch aufheben und die Winterquartiere beziehen. Der Oberst Camas, der Glas hatte einnehmen sollen, kam unverrichteter Sache zurück. Schwerin war mit 7 Bataillons und 10 Escadrons nach Oberschlesien gegangen und hatte den General Browne aus Jägerndorf, Troppan und Gräs vertrieben. Die Oestreicher zogen sich nach Mähren zurück; die Preußen nahmen ihre Winterquartiere hinter der Oppa und besetzten selbst den engen Paß Jablunka an den Gränzen Ungerns.

Während die Preußen auf diese Art bey nahe ganz Schlesien besetzt hatten, unterhandelte der Graf von Gotter immer noch in Wien, mehr dem Scheine als der Wirklichkeit nach. Durch die Bemühungen des stolzen Grafen von Kinsky, Kanzlers von Böhmen, wurden die Unterhandlungen endlich abgebrochen, und der Graf Gotter kam zurück. Aber zu gleicher Zeit ging der General von Winterfeld nach Rußland und brachte daselbst durch den Feldmarschall Münnich eine Defensivallianz mit dem petersburger Hofe zu Stande, womit man sich preussischer Seits in dieser kritischen Lage wohl begnügen konnte.

Der König war, nachdem die Truppen die Winterquartiere bezogen hatten, nach Berlin zurückgegangen, um besonders wegen seiner Erbländer die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

fen.

fen. Zehn Bataillons und 25 Escadrons wurden zur Verstärkung der Armee in Schlesien befehligt; gegen Sachsen und Hannover aber, denen der König nicht trauen konnte, wurde bey Genthin, nicht weit von Brandenburg, ein Korps von 30 Bataillons und 40 Escadrons unter dem Kommando des Fürsten von Anhalt-Dessau formirt.

Die meisten übrigen Mächte wußten selbst noch nicht, was sie eigentlich von dieser ganzen Sache denken sollten. Es schien ihnen noch zweifelhaft, ob Preußen der Königin von Ungern Bundesgenosse oder Feind sey. Frankreich war indessen das wichtigste Reich, auf welches der König aufmerksam seyn mußte. Es hatte zwar auch die pragmatische Sanction garantirt; allein es waren so viele Ursachen da, welche es auf Preußens Seite ziehen mußten. Friedrich eröffnete zu dem Ende eine Korrespondenz mit dem Kardinal Fleury, der auch gar nicht abgeneigt von Preußens Interesse schien. Dagegen erklärte der König von England sich für Oestreich. So voreilig dieses auch war; so konnte der König dabey doch nicht ganz gleichgültig bleiben. Es entstanden Besorgnisse in ihm; und hätte die Königin von Ungern ihm in seiner jetzigen Lage das Herzogthum Glogau abgetreten; so wäre er, wie er selbst gesteht, zufrieden gewesen, und hätte ihr gegen ihre übrigen Feinde beygestanden. Daran war aber von Seiten Oestreichs nicht zu denken. Ganz Europa schien Krieg führen zu wollen. Ueberall unterhandelte und intriguirte man, um sich in Stand zu setzen und Bundesgenossen zu verschaffen; nirgends aber waren die Truppen in marschfertigem Stande, und nirgends Ma-

ga.

gazine zu finden; daher eilte der König, seine großen Pläne auszuführen.

Im Februar 1741 da seine Verstärkungen in Schweidnitz eintrafen, kehrte auch er nach Schlessen zurück, wo die Oestreicher jetzt große Kriegsanstalten machten. Der Feldmarschall Neuperg, der seit dem belgrader Frieden gefangen gefessen hatte, bekam das Kommando über die zur Wiedereroberung Schlessens bestimmte Armee. Er zog seine Truppen bey Olmütz zusammen, und ließ die engen Pässe in der Grafschaft Glaz durch den General Lentulus besetzen, wodurch Böhmen gedeckt und die Vereinigung mit seiner Armee gesichert ward. Auch fielen schon häufige Scharmügel zwischen den Vorposten vor.

Der König bereifte hierauf die verschiedenen Quartiere seiner Truppen. Er kam auch nach Frankenstein, wo der General Verschau kommandirte. Als er hier einst zwey Posten bey Wartha und Silberberg besichtigen wollte; wäre er beynah in die Hände der Feinde gefallen, wodurch der Krieg auf einmal sein Ende erreicht haben würde. Durch einen Irrthum des Feindes entging er indessen dieser Gefahr.

Im März wurde der neue Feldzug eröffnet. Die Oestreicher hatten sich indessen sehr verstärkt, daher der König seine Truppen näher zusammenrücken ließ. Schon am 8. März rückten die Preußen vor Glogau und eroberten es am folgenden Tage mit stürmender Hand. Die ganze Besatzung von etwa 100 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Sieger hielten die strengste Mannszucht, und kein Haus wurde geplündert.

Die Bewegungen der Feinde veranlaßten den König hierauf, seine größte Macht nach Ober-

Oberschlesien zusammen zu ziehen, während jene in der Gegend von Meisse standen und bis Grotkau vorrückten. Auch der König ging bei Michelau über die Meisse. Bis zum 10. April fiel indessen Nichts von Erheblichkeit vor. Die österreichischen Truppen hatten ihr Hauptquartier in Molwitz. Neuperg kommandirte sie. Ungeachtet der Schnee zwey Fuß hoch lag, rückte das preussische Heer doch in vier Kolonnen aus, um den Feind anzugreifen. 2000 Schritte von Molwitz stellte es sich in Schlachtordnung. Neuperg, der von der Annäherung der Preußen eher nichts wußte, als bis sie gegen ihn über standen, mußte seine Truppen nunmehr unter dem Feuer der preussischen Kanonen heraus rücken lassen. Der Herr von Kömer, der den linken Flügel der Reuterey kommandirte, griff sogleich den rechten Flügel der Preußen an und warf bald ihre 10 Escadrons auf dieser Seite über den Haufen. Der König ließ hierauf selbst einen Angriff thun, aber vergebens; die Reuterey wurde vielmehr zum zweyten Male zum Weichen gebracht. Da slog Friedrich an ihre Spitze und rief ihr zu: Kameraden! hier gilts die Ehre der Preußen und das Leben eures Königs! Bey diesen Worten stürzte Alles hinter ihm her und der Held führte seine Krieger wider den Feind und zum Siege. Die feindliche Reuterey griff nunmehr auch die preussische Infanterie an. Allein diese that den tapfersten Widerstand und feuerte so unablässig, daß jene zurück gehen mußte. Neuperg griff hierauf mit seiner Infanterie den rechten Flügel der Preußen an; aber dieser stand unbeweglich wie ein Fels. Die Reuterey des linken Flügels hatte unterdessen die Oestreichische geschlagen. Das Feuer der In-

fan.

fanterie auf dem rechten Flügel dauerte noch immer ununterbrochen fort. Schon fehlte es an Munition, so daß die Soldaten ihre getödteten Kameraden durchsuchten, um noch Pulver bey ihnen zu finden. Selbst alle Officiere glaubten, daß sich das ganze Korps wegen dieses Mangels würde ergeben müssen. Dennoch hielt es sich und gewann dem Feinde Terrain ab. Sogleich führte Schwerin seinen linken Flügel auf die rechte Flanke der Oestreicher, wodurch das Treffen im Augenblicke entschieden wurde. Der Feind gerieth in Unordnung und mußte mit großem Verluste weichen. Die einbrechende Nacht machte endlich dem Verfolgen ein Ende, und die Preußen trugen den herrlichsten Sieg davon. Die Oestreicher verlohren an diesem Tage 180 Officiere, 7000 Todte, 7 Kanonen und 3 Standarten, und 1200 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Die Preußen hatten 2500 Todte und 3000 Verwundete. Das erste Bataillon Garde, welches Wunder der Tapferkeit gethan hatte, hatte die Hälfte seiner Officiere verlohren, und von 800 Mann blieben nur 180 übrig.

Dieser Sieg entschied Schlesiens Schicksal auf immer. Um denselben weiter zu verfolgen, ward nun die Belagerung von Brieg beschloffen. Die Ausführung übertrug der König dem Generallieutenant von Kalkstein. Am 27. April wurden die Laufgräben eröffnet. Am 1. May spielten schon vier starke Batterien, die den entsezlichsten Schaden anrichteten. Am 4. May sahe sich der Kommandant, Fürst Piccolomini, genöthigt, die weiße Fahne aufzustecken. Die Besatzung erhielt freyen Abzug, und mußte versprechen, in den drey ersten Jahren nicht wider den König zu dienen. Die Festungswerke wurden nun auf das Beste wieder:

wieder hergestellt und mit Munition versehen.

Der König blieb noch einige Zeit im Lager bei Molwitz stehen und wendete dieselbe an, seine Truppen manövriren zu lassen. Hier kam der Marschall von Belle-Isle, französischer Botschafter bey dem Frankfurter Wahlstage, zu ihm, und trug ihm einen Allianztraktat mit seinem Hofe an, der nichts Geringeres als eine Theilung der Staaten der Königin von Ungern, ferner die Wahl des Churfürsten von Bayern zum Kaiser und die Garantie von Niederschlesien zum Gegenstande hatte, wofern nemlich der König seinen Ansprüchen auf Silbich und Berg entsagen und dem Churfürsten von Bayern seine Churstimme geben wollte. Ja, Frankreich machte sich sogar anheischig, zwey Armeen nach Deutschland zu schicken, wovon die eine den Churfürsten von Bayern unterstützen, die andere aber in Westphalen eindringen sollte, um zugleich die Hannoveraner und Sachsen in Respect zu halten; Schweden aber sollte indessen Rußland den Krieg ankündigen, um es zu beschäftigen. Dieser Traktat wurde aber für jetzt noch nicht unterzeichnet, weil der König sich nicht übereilen wollte.

Unterdessen unterhandelte Friedrich auch mit andern Höfen. Der König von England erklärte ihm aber geradezu, daß er keine Theilung der österreichischen Verlassenschaft zugeben könne, bot indessen zugleich seine Vermittelung an. Er schickte auch zu dem Ende wirklich den Lord Hindfort als englischen, und einen Herrn von Schwüfeld als hannöverischen, Gesandten an den König. Dieser aber sahe bald ein, daß man ihn nur einschläfern wolle. Er erfuhr, daß England Rußland zum Kriege

gegen ihn zu überreden suche und daß sich wirklich bereits eine Armee in Liefland versammle. Dies bestimmte ihn endlich, den vorhin angeführten Traktat mit Frankreich wirklich abzuschließen, doch so, daß er noch geheim gehalten wurde.

Sobald Krieg wieder in gehörigen Bertheidigungsstand gesetzt war; brach die Armee auf und nahm nachher eine sehr vortheilhafte Stellung bey Strehlen ein, wodurch sie ganz Niederschlesien deckte. Hier blieb sie 8 Wochen stehen und setzte sich wieder in den besten Stand.

Neuergs Absicht war, durch seine Bewegungen den König von der Nähe Breslau's wegzuziehen, alsdann sich durch forcirte Marsche nach dieser Stadt zu begeben und sich ihrer vermöge seiner Einverständnisse darin zu bemächtigen. Dadurch hätte er den Preußen alle ihre Magazine weggenommen, und ihnen alle Gemeinschaft mit den Brandenburgischen Ländern abgeschnitten. Sogleich beschloß der König, die Neutralität mit Breslau zu brechen. Zu dem Ende ließ er bey der Stadt um den Durchzug eines Regiments anhalten, welcher bewilligt wurde. Bey dieser Gelegenheit schlichen sich noch drey Bataillons und fünf Escadrons hinein, worauf die Infanterie sogleich die Wälle und Thore besetzte. In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt in der Gewalt des Königs, dessen Generale Schwesin die Bürgerschaft ungesäumt huldigen mußte. Dies geschah am 10. August. Alles lief ruhig ab und kein einziger Excess fiel vor. Es blieben nur drey Bataillons zur Besatzung darin und die Uebrigen stießen wieder zur Hauptarmee. Neuerg wollte nunmehr das preussische Magazin in Schweidnis wegnehmen; allein auch hier vereitelte der König seinen Plan.

Ein

Ein Heer von 30,000 Franzosen erschien unter den Befehlen des Marquis von Maillebois im August am Niederrhein. Jetzt fing die Königin von Ungern an zu fürchten. Sie ließ daher dem Könige durch den englischen Gesandten an ihrem Hofe, Herrn Robinson, Friedensvorschläge thun, die aber der König, als seiner Ehre nachtheilig, verwarf. Bald darauf schloß er ein Bündniß mit dem Churfürsten von Bayern, worin dieser dem Könige Schlessen, der König hingegen ihm Ober-Oestreich, Tyrol, den Breisgau und Böhmen garantierte.

Als Schweden hernach Rußland den Krieg ankündigte; ging Sachsen von der andern Parthey ab und schloß ebenfalls mit Bayern einen Traktat gegen Oestreich. Da dieser Hof nunmehr nicht weiter auf einen Angriff Rußlands auf die preussischen Länder rechnen konnte; so kam der englische Minister mit neuen Friedensvorschlägen ins preussische Lager, wurde aber noch weit weniger damit gehört als das erste Mal.

Sobald die Franzosen und Bayern förmlich ins Feld gerückt waren, blieb auch der König nicht länger unthätig. Er brach auf und wollte seinen Marsch nach Meise nehmen, um den Oestreichern ein Treffen zu liefern. Neuperg kam ihm aber um eine Stunde zu vor. In seinen weitern Unternehmungen hielt er ihn neue Friedensvorschläge von Seiten der Königin auf. Da England nemlich in Erfahrung brachte, daß die Franzosen von Westphalen aus das Hannöversche besetzen wollten; so rieth es aus allen Kräften zum Frieden. Der Lord Hindfort bekam dieses Mal den Auftrag, mit dem Könige zu unterhandeln. Der König hielt auch wirklich am 9. October eine Unter-

redung mit ihm, dem Feldmarschall Neuperq und General Lentulus zu Kleinschnelldorf, wohin ihn Niemand als der Obrist von Holz begleitete. Hier kam man vorläufig dahin überein, daß Neisse nur zum Schein belagert, daß die preussischen Truppen in den Quartieren, die sie in Schlessen und Böhmen nehmen würden, nicht beunruhigt, und daß über die ganze Verhandlung das tiefste Stillschweigen beobachtet werden sollte, widrigenfalls der König nicht daran gebunden seyn wollte. Durch den Definitivtraktat, der im December abgeschlossen werden sollte, sollte dem Könige ganz Niederschlessen bis an die Neisse und auf der Oderseite bis an die oppelnische Gränze abgetreten werden.

Die östreichische Armee zog sich nun nach Mähren hin. Die Preussen aber nahmen Neisse nach einer zwölftägigen Belagerung ein. Ein Theil ihrer Armee marschirte darauf nach Böhmen; einige Regimenter blokirten Glatz und der Ueberrest setzte sich in Oberschlessen fest. Der König selbst ging nach Breslau und nahm daselbst am 7. November persönlich die feyerliche Huldigung ein. Die Abgeordneten aller geistlichen und weltlichen Stände erschienen mit einem zahlreichen Gefolge daselbst. Friedrich machte sich von neuem durch sein Betragen und durch eine Menge Gnadenbezeugungen die Herzen fast aller Schlessier ergeben. Ohne allen Prunk in seinem Anzuge bestieg er im großen Saale des Rathhauses den Thron, auf welchem Kaiser Matthias sich zuerst hatte huldigen lassen. Nach abgelegtem Eide erscholl ein lautes Jubelgeschrey: es lebe der König von Preussen, unser souverainer Herzog! — Der Prinz von Preussen und die Prinzen vom Hause standen zunächst um ihn, und

und der Marschall von Schwerin zur Rechten, um das Kaiserliche Reichschwerdt zu halten, das man aber herbey zu holen vergessen hatte. Der König, ohne sich lange zu bedenken, zog seinen Degen, mit welchem er Schlessien erobert hatte, und gab ihn in Schwerins Hände; worauf der Minister Podewils eine Rede in des Königs Namen hielt. Nachdem er noch verschiedene Lustfeste angestellt hatte, kehrte er wieder nach seinen Staaten zurück.

Die Gründe, welche den König bewogen, diesen Waffenstillstand einzugehen, waren, weil er erfuhr, daß Frankreich nichts weniger als sein Bestes am Herzen habe; sondern daß es vielmehr Bayern und Sachsen auf seine und Oestreichs Kosten erhöhen wollte; ein Plan, der gar nicht mit seinen Absichten übereinstimmte und dem er folglich entgegen arbeiten mußte. Nun aber hielt er dieses zurückhaltende Verfahren, wodurch er der Königin von Ungern einige Erholung verschaffte, für ein Mittel, eine Art von Gleichgewicht zwischen dem Hause Oestreich und Bourbon zu bewirken; er selbst aber blieb immer Herr, den Stillstand wieder zu brechen, sobald Oestreich die Sache nicht geheim hielt. Es dauerte auch wirklich nicht lange, so wußten es alle europäischen Höfe, und der König war also seiner Verpflichtungen bald entledigt. Die bayrischen und östreichischen Truppen waren unterdessen noch immer thätig. Ein Korps deckte Oestreich und Bayern; und mit dem andern ging der Churfürst gerade auf Prag los, wo die Sachsen zu ihm stießen. Durch einen Ueberfall bemächtigten sie sich bald nach ihrem Einmarsche in Böhmen dieser Stadt. Dies setzte den Herzog Karl von Lothringen und seine Armee in die größte Bestürzung. Die Soldaten ergriffen

die Flucht und plünderten in ihrem eigenen Lande. Man drang indessen nicht weiter vor, und so erhielten die Desirericher wieder etwas Zeit, sich zu sammeln. Allein sie bekamen auch einen neuen Feind an dem Könige von Spanien, der von Seiten seiner Gemahlin ebenfalls Ansprüche auf Karls VI. Verlassenschaft machte.

Zwar schon am 9. März hatten die Berathschlagungen über die neue Kaiserswahl in Frankfurt ihren Anfang genommen. Allein am 1. December war noch kein Kaiser da. Auf des Königs Vorschlag wurde endlich die Wahl auf den 24. Januar des folgenden Jahres festgesetzt, und der Churfürst von Bayern ward an diesem Tage unter dem Namen Karls VII. erwählt. Dagegen entstand in Rußland eine Revolution, bey welcher der junge Iwan des Throns entsetzt und die Prinzessin Elisabeth als Kaiserin ausgerufen wurde.

Während Friedrich sich in Berlin aufhielt, fanden sich Gesandte von fast allen europäischen Höfen daselbst ein, welche theils den König zu einem gütlichen Vergleich mit Desreich zu bewegen, theils in ihr Interesse zu ziehen, oder andere Absichten durch ihn zu erreichen suchten. So kriegerisch es von außen war, so ruhig war es in Berlin. Der Hof war ein Sammelplatz von Vergnügungen. Die Städte Berlin und Potsdam wurden verschönert und die Schlösser in Charlottenburg und Schönhausen verherrlicht. Der König ließ den Grund zum Opernhause legen und errichtete eine Kapelle, die aus den geschicktesten italienischen Tonkünstlern, Sängern und Sängerinnen bestand, und ließ selbst noch in diesem Winter auf dem königlichen Schlosse eine Oper aufführen. Allein es blieb nicht lange so ruhig.

Raum

Kaum zwey Monate hatten die Truppen in den Winterquartieren gelegen, als sie schon von neuem ins Feld rücken mußten. Während die Franzosen und Bayern in Prag waren, hatten sich die Oestreicher mit Mannschafft aus Italien und Ungern verstärkt. Dieses etwa aus 20,000 Mann bestehende Korps stand unter dem Kommando des Grafen von Khevenhüller. Mit demselben ging er am Ende des Decembers über die Ens, trieb den Herrn von Segur, der das oben erwähnte andere Korps der Allirten kommandirte, zurück und belagerte ihn in Litz. Der König glaubte nunmehr, sich wieder zeigen zu müssen. Er reiste also mitten unter den Veranügungen des Hofes ab und ging nach Dresden, um die Kriegsunternehmungen für den neuen Feldzug mit dem König von Polen, oder vielmehr mit dessen Minister zu verabreden. Er hatte seine Absicht jetzt auf Mähren gerichtet und brauchte dazu die sächsischen Truppen. Als er einst an einem Nachmittage mit dem Grafen von Brühl und einigen andern Gesandten eine Conferenz hatte, und ihnen auf einer Karte von Mähren seinen Plan erklärte, trat August III. ins Zimmer. Friedrich hielt es für schicklich, ihm doch auch zu eröffnen, wozu sein Truppen gebraucht werden sollten. Er forderte zu dem Ende dem Grafen Brühl, der die Karte schon wieder zusammengelegt hatte, dieselbe ab, breitete sie von neuem aus, pries seinen Plan und dessen Folgen so an, wie ein Thierakkrämer seine Waaren. Der König von Polen sagte zu allem ja. Zum Glück war es Zeit in die Oper zu gehen, wodurch er von der Langeweile, die er dabey zu empfinden schien, erlöset wurde.

Diesem Plane zufolge sollte sich ein Korps

Sachsen mit einem Theile der preussischen Armee vereinigen und in Mähren eindringen, um dem Herrn von Segur Luft zu machen. Nachdem Friedrich den König von Polen durch dessen Beichtvater und Günstling, den Pater Guarini, dahin gebracht hatte, ihm seine Truppen zu überlassen; ging er nach Prag, wo er die Einnahme von Glas erfuhr, und von da nach Olmütz, das Schwerin bereits besetzt hatte. Hier kam ein anderer Friedensunterhändler zum Könige, der ihm im Namen der Königin von Ungarn neue Vorschläge that. Friedrich hörte aber dieselben kaum an und sprach mit vieler Heftigkeit gegen Oestreich. Indessen endigte sich die Unterredung doch damit, daß ein geheimer Briefwechsel zwischen ihm und der Königin angefangen werden sollte.

Mähren wurde indessen von den vereinigten preussischen und sächsischen Truppen besetzt. Erstere standen am Fluß Taza entlang bis an die ungrische Gränze hin, und thaten von da aus einen Einfall in Oberösterreich; ja die Husaren streiften bis dicht vor Wien. Zugleich mußte der Prinz Dietrich von Anhalt Dessau mit einem andern Korps in Ungern einbrechen, um den von dieser Seite her befürchteten Angriff der Feinde zu vereiteln. Das Glück dieses Prinzen verbreitete Schrecken übers ganze Reich, und entfernte die gefürchteten Truppen von der Gränze, worauf derselbe wieder bey Brünn zur Armee stieß. Da indessen die Sachsen schon ehemals sich so gezeigt hatten, daß der König sich weder auf ihre Tapferkeit, noch auf ihre Treue verlassen konnte; so beschloß er, Mähren zu verlassen und sich mit seinen Truppen in Böhmen wieder zu vereinigen, Oberschlesien und Olmütz aber

aber durch die Armee des Prinzen von Anhalt decken zu lassen. Am 17 April kam er mit seiner Armee auch wirklich bey Ehrudim an, wo der Erbprinz Leopold stand. Hier ließ er die Truppen sich wieder erholen, und die Sachsen trennten sich von ihm, so, daß nun wieder beynähe das ganze Gewicht des Krieges auf Preußen allein lag. Niemandem war dieser Rückzug aus Mähren unangenehmer, als dem Dresdner Hofe, der sich mit Erwerbung dieses Herzogthums und mit der Erhebung desselben zu einem Königreiche geschmeichelt hatte. Der sächsische Minister Herr von Bülow fragte daher den König kurz vor seinem Ausmarsche aus diesem Lande: „Aber Sire, wer wird dem nun meinem Herrn die Krone aufsetzen?“ „Man gewinnt keine Kronen, versetzte der König, als nur mit grobem Geschick.“ Diese Antwort bezog sich nehmlich darauf, daß August III. sich geweigert hatte, zur Belagerung von Brünn Kanonen herzugeben.

Unter dieser Zeit rückte ein österreichisches Korps unter dem Prinzen von Lothringen wieder in Mähren ein, welchem der Prinz Dietrich bey Wischau eine Schlacht anbot. Die Österreicher wagten es aber nicht, ihn anzugreifen. Die Preußen mußten sich am Ende aus Mangel an Lebensmitteln zurückziehen und Mähren räumen. Der Feind beunruhigte sie; sie bewiesen aber die größte Tapferkeit. Das Regiment Canneberg schlug sich durch 3000 Österreicher hindurch. Die Gensd'armes wurden in einem Dorfe zur Nachtzeit überfallen. Die Hälfte focht hierauf zu Fuße, um der andern Hälfte Zeit zu geben, aufzustehen. Hernach nahmen auch jene ihre Pferde und schlugen die Feinde bald zurück.

Man-

Mancherley Betrachtungen veranlaßten hierauf den König, zum Frieden geneigter zu werden. Die alten Unterhandlungen wurden also wieder vorgenommen, wobey der Lord Hindfort wieder gebraucht wurde. Allein der wiener Hof, der jetzt nicht mehr so im Gedränge war, war folglich jetzt auch nicht so bereitwillig dazu als ehedem. Er sprach selbst in einem hohen Tone, so daß Friedrich es für nöthig hielt, ihn durch eine verlorne Schlacht gelehriger zu machen. Eine schöne, völlig ausgeruhete Armee von ungefähr 33,000 Mann war auch überdem wohl ein Reiz, um das Waffenglück noch einmal zu versuchen.

Die ganze preussische Armee in Böhmen stand in 3 Abtheilungen, aber so nahe, daß sie in zweimal 24 Stunden zusammen seyn konnte. Der Prinz Karl von Lothringen hatte indessen Befehl erhalten, sich aus Mähren nach Böhmen zu ziehen und daselbst ein Treffen zu wagen. Bey seiner Annäherung zog der König seine Truppen bey Ehrudin zusammen, so daß dieser Ort der Mittelpunkt derselben ward; der rechte Flügel lehnte sich an Erzenik, der linke an den Bach Ehrudinka. Seine Absicht war indessen nicht, hier zu bleiben. Am 15 May brach die Armee auf, um die Plane der Feinde, die auf die preussischen Magazine gerichtet zu seyn schienen, zu vereiteln. Des Königs Absicht war, ein Lager bey Glastau und Chotusitz zu beziehen; allein der Prinz Karl war ihm schon hierin zuvor gekommen. Er zog sich also in eine etwa eine halbe Meile davon entfernte Ebene, zwischen Schauwik und Cirkwik, so daß Chotusitz ihm immer im Gesichte blieb. Am 17 frühmorgens standen beyde Heere gegen einander über. Sobald der König sein Treffen formirt hatte, ließ

ließ er ein lebhaftes Kanonenfeuer auf die Feinde geben. Die Reuterey des rechten Flügels griff den feindlichen linken Flügel an und überflügelte ihn in kurzer Zeit. Die erste Linie der feindlichen Reuterey war bereits über den Haufen geworfen; aber die zweyte trieb die preussische Kavallerie wieder zurück. Auch die auf dem linken Flügel wurde vom rechten Flügel des Feindes zurück geworfen. Das Feuer des Fußvolks dauerte indessen fort. Es wurden zwar einige österreichische Bataillons in Unordnung gebracht; allein der feindliche rechte Flügel fiel auch dem preussischen linken Flügel in die Flanke und nöthigte ein Regiment, sich nach Chotusitz zurückzuziehen. Ja der Feind steckte sogar dieses Dorf in Brand, so daß dadurch gleichsam beyde Heere von einander getrennt waren. Dennoch griff er den linken Flügel der Preussen daselbst an. Ein ungrisches Infanterieregiment wollte mit dem Degen in der Faust die Linie durchbrechen; allein die Preussen machten ein so fürchterliches Musketenfeuer, daß alles vor ihnen mit Leichen bedeckt war. Plötzlich fiel nunmehr der König in die linke Flanke der österreichischen Infanterie ein. Diese Bewegung entschied auf einmal den Sieg. Die ganze feindliche Infanterie gerieth dadurch in Unordnung und nahm die Flucht. Die Preussen verfolgten sie noch eine Meile weit vom Schlachtfelde. Zwey Fahnen und 18 Kanonen wurden erbeutet und 1200 Mann zu Gefangenen gemacht. Den ganzen Verlust der Feinde an Mannschaft kann man auf 7000 schätzen. Die Preussen zählten 1600 Tode, und 2000 Verwundete. Die Generale von Werdeck und von Bedel, vier Obristen und viele andere Officiere endigten ihr Leben auf

auf dem Schlachtfelde mit Ruhm, und die Truppen überhaupt hatten Wunder der Tapferkeit gethan. Die ganze Schlacht hatte nicht über 3 Stunden gedauert.

Die Oestreichische Armee verschanzte sich hierauf drey Meilen von hier beyhm Dorfe Habor. Bey der Annäherung der Preussen aber zog sie sich zurück. Diese bezogen hierauf ein Lager bey Kutttenberg.

Der König hatte sich nicht geirrt, wenn er geglaubt hatte, daß Oestreich nach einer verlohrenen Schlacht besser mit sich unterhandeln lassen werde. Die Königin von Ungern gab jest den Rathschlägen Englands Gehör. Sie schickte einen Minister nach Breslau, wo auch, aller Gegenbemühungen des Herzogs von Weitle: Isle ungeachtet, den 11 Junius 1742 die Präliminarien unter Vermittelung des Englischen Gesandten Hindfort zu Stande kamen. Den 24. Julius wurde endlich wirklich der förmliche Friedensschluß zu Berlin unterzeichnet. In demselben trat nun die Königin von Ungern und Böhmen für sich und ihre sämtlichen Erben dem Könige von Preussen, und dessen sämtlichen Erben Nieder- und Oberschlesien nebst dem vorher zu Mähren gehörigen Distrikt von Ratscher auf ewig und mit völliger Souveränität und Independenz von der Krone Böhmen ab, und behielt sich bloß von Oberschlesien einige Stücke, nemlich das Fürstenthum Teschen mit den einverleibten Herrschaften, den Theil der Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, der jenseits der Oppa liegt, den Distrikt, in welchem die Herrschaft Semersdorf, die Dörter Hohenplatz, Johannesthal u. s. w. liegen, und endlich ein Stück des Fürstenthums Neisse vor. Dagegen that der König von Preussen für

für sich und alle seine Nachkommen auf alle Ansprüche an die Länder der Königin von Ungern Verzicht und übernahm die Bezahlung aller Geldsummen, welche auf Schlesien hafteten, und von Engländern und Holländern geliehen worden waren. Der Friede wurde hierauf feyerlich bekannt gemacht; und Großbritannien garantirte ihn.

Preußen bekam durch diesen Frieden einen Zuwachs an Land und Menschen, der sein Gewicht auf der politischen Wage um ein Beträchtliches erhöhte. Ein Flächeninhalt von 640 deutschen Quadratmeilen, über eine Million Menschen, ein von der Natur mit allen nöthigen Erzeugnissen reichlich begabter fruchtbarer Boden, ein gutmüthiges, industriöses Volk; dies war es, was Friedrich in den Stand setzte, in den folgenden Jahren seiner Regierung die große Rolle zu spielen, die ihn den mächtigsten Monarchen gleichstellte. Er fühlte auch den ganzen Werth dieser neuen Erwerbung. Alles, was nur zum bessern Flor des Landes, zum Aufkommen des Handels und jedes nützlichen Gewerbes, oder zur Erleichterung der Einwohner gethan werden konnte, das wurde gewiß nicht verabsäumt. Gleich nachdem er Schlesien in Besitz genommen hatte, zweckten alle seine Verordnungen dahin ab, seine neuen Unterthanen wegen ihrer Besorgnisse in Ansehung der Religion und der Abgaben zu beruhigen. Die Katholiken hielten nach wie vor ungestört ihren öffentlichen Gottesdienst; die Protestanten aber durften sich Kirchen bauen und Prediger ansetzen, wenn sie die Kosten dazu tragen konnten. Alle unbestimmten Abgaben wurden abgeschafft, und dafür ward eine möglichst gleiche Vertheilung der Steuern eingeführt. Den Land-

leu-

leuten, die im Kriege viel gelitten hatten, ließ er Getreide zum Unterhalt und zur Ausfaat, den Einwohnern der Städte aber Geld und Materialien zum Bauen, austheilen, und so unterließ er Nichts, um die Liebe derselben zu gewinnen. Jetzt, als wirklicher Landesherr, suchte er noch Alles mehr zu vervollkommen. Glogau, Brieg, Neiße, Glas und Cosel wurden neu befestigt. Die 35000 Mann, welche dieses schöne Land erobert hatten, blieben als Besatzung zurück, und in den Festungen wurden Magazine angelegt.

Der König, der am 12 Julius in Berlin angekommen war, wendete nunmehr seine Muse an, sich auch in seinen Erbländern in bessere Verfassung zu setzen, um auf jeden Fall bereit zu seyn, diese sowohl als die neue Eroberung gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Besonders richtete er sein Augenmerk auf die Armee, die für ihn freylich ein unentbehrliches Bedürfnis war. Er suchte nun alle Fehler, die er im Kriege an derselben kennen gelernt hatte, zu verbessern, und verstärkte sie mit 18000 Mann. Allein auch die übrigen Zweige der Staatsverwaltung wurden nicht vergessen. Seine Sorgfalt erstreckte sich über Alles. Die Wissenschaften und Künste, deren Zögling er selbst war, freueten sich seines Schutzes. Die Bibliothek und das Münzkabinet wurden durch ihn vermehrt; das Kadettenhaus bekam eine bessere Einrichtung, und die Aufsicht über die Universitäten ward einer Commission übertragen. Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhielt durch ihn ihren Glanz, und MauPERTUIS ward ihr Präsident. Der plauensche Kanal, der die Elbe und Oder verbindet, wurde gegraben; der Hafen von Stettin angelegt, die Swine schiffbar gemacht; die

Sei:

Seidenmanufakturen hoben sich empor, und der Landmann bekam durch die Erziehung der Raupen, welche die Seide geben, eine neue Nahrungsquelle. Die Messen und Jahrmärkte wurden verbessert, um den Verkehr mit den Fremden zu verstärken; und wo sein Auge nur einen Fehler entdeckte, da wurde ihm abgeholfen. Er machte selbst in dieser Rücksicht verschiedene Reisen, besonders nach Schlessien, und suchte sich von Allen selbst zu überzeugen: mit einem Worte, er war unermüdet thätig für das Wohl seines Volks und den Glanz seines Hauses.

Wer am meisten mit dem Breslauer Frieden unzufrieden war, war Frankreich. Allein der König, der schon lange die Hinterlist und die seinem Vortheil gerade entgegen laufenden Pläne dieses Hofes kannte, kehrte sich daran nicht, wiewohl er übrigens seiner zu schonen suchte. Er schrieb deswegen an den Cardinal Fleury einen Brief, worin er sein Benehmen rechtfertigte. Fleury antwortete ihm in einem ehrfurchtsvollen Tone und überließ ihm, einen Frieden für Frankreich zu bewirken. Denn nachdem der Friede mit Preußen geschlossen war, und auch die Sachsen die österreichischen Staaten verlassen hatten; waren die Oestreicher immer glücklich gewesen. Sie belagerten sogar die Franzosen in Prag und die Armee der letztern befand sich überhaupt in der elendesten Lage. Eben so schlecht stand es mit den Angelegenheiten des Kaisers. Seine Erbländer waren von den Oestreichern überschwemmt, so daß er keine Einkünfte daraus zog und das deutsche Reich um Unterstützung bitten mußte. Die Franzosen mußten Böhmen räumen und die Königin Maria Theresia ließ sich nunmehr in Prag huldigen.

Der

Der König von England war sehr auf ihrer Seite und suchte Gelegenheit mit Frankreich in Krieg zu kommen, um es zu demüthigen. Er beschloß daher, an der Spitze einer Armee von Hannoveranern, Engländern und Hessen in das Innere von Deutschland zu gehen. Dies konnte Friedrich nicht gleichgültig sehn. Gewann das Haus Oestreich im Reiche die Oberhand über Bayern; so war es um seinen Einfluß auf das Ganze geschehen. Er mußte also nothwendig verhindern, daß der Kaiser unterliege. Indessen konnte er doch, wenn er sich nicht in einen neuen Krieg einlassen wollte, nichts anders als dem Könige von England Vorstellungen machen, worauf ihm dieser auch versprach, Nichts gegen den Kaiser oder seine Erbländer zu unternehmen. Aber die Armee, die aus mehr als 40,000 Mann bestand, erschien dennoch in Deutschland unter dem Vorwande, es zu schützen. In Verbindung mit einem Korps Oestreicher schlug dieselbe bald nach ihrer Ankunft die Franzosen bey Dettingen und trieb sie über den Mayn zurück. Damit konnte Friedrich nur wenig zufrieden seyn. Seine unter der Hand angewandten Bemühungen, eine Versöhnung zwischen der Königin und dem Kaiser zu Stande zu bringen, waren vergeblich. Er hatte vielmehr das Mißvergnügen, zu sehen, daß die Republik Holland ebenfalls 20,000 Mann nach Deutschland marschiren ließ, und der König von Sardinien mit Oestreich ein Bündniß schloß. Unterdessen erhielt Preußen im Jahre 1744 einen neuen Zuwachs an Land, ohne Waffen zu gebrauchen.

Der letzte Fürst von Ostfriesland, Karl Edward, starb. Der Kaiser Leopold hatte im Jahr 1694 dem Churhause Brandenburg die An-

Anwartschaft auf dieses Land gegeben, und 1706 hatte Joseph I, so wie Karl VI. im Jahr 1732 dieselbe bestätigt. Dem zufolge ließ Friedrich sogleich das Land durch 400 Mann in Besitz nehmen, worauf die Einwohner ungesäumt und willig ihren Huldigungsseid leisteten. Der Großkanzler von Cocceji und der Geheimrath Homfeld wurden als Kommissarien dahin geschickt. Sie machten bald neue Einrichtungen und schlossen einen Vergleich über die bisherigen Streitigkeiten zwischen dem Landsherrn und den Ständen, in welchem ausgemacht wurde, daß das Land gegen Erlegung einer jährlichen Summe von 40,000 Thalern von der Werbung und Einquartirung frey seyn sollte. Der König übernahm die Schuldforderungen der Generalstaaten an die Städte Emden und Leerort, wogegen sie aber ihre bisher darin gehabten Besatzungen herausziehen mußten. Das Churhaus Hannover, das wegen einer im Jahr 1691 geschlossenen Erbverbrüderung Ansprüche auf dieses Fürstenthum machte, so wie der regierende Graf von Wiedbrunckel, der als nächster weiblicher Erbe nachfolgen wollte, wurden mit ihren Forderungen abgewiesen.

Je mehr der Krieg sich ausbreitete; desto mehr lag Friedrichen der allgemeine Friede und Karls VII. trauriges Schicksal am Herzen. Je mehr Glück die österreichischen Waffen hatten; desto stolzer und aufgebläener ward Maria Theresia. Besonders konnte sie den Verlust Schlesiens nicht vergessen. Sie intriguirte in Verbindung mit dem Könige von England Krieg und suchte auch Rußland auf ihre Seite zu ziehen. Alles dieses blieb dem Könige von Preußen nicht verborgen. Er hatte von Anfang an dem Frieden nicht getrauet und

und war daher stets auf seiner Hut gewesen. Er war also auf Nichts unvorbereitet, sollte es auch ein neuer Krieg seyn. Die unüber-  
 treffbare Ordnung, die er in die Finanzen und  
 die ganze Staatsverwaltung gebracht hatte,  
 und seine weise Staatswirthschaft hatte alle  
 Wunden, die der erste Krieg dem Lande ge-  
 schlagen hatte, wieder geheilt. Sein Schatz,  
 der nach dem Breslauer Frieden gänzlich er-  
 schöpft war, reichte jetzt schon wieder so viel  
 dar, daß er zwey Feldzüge wagen konnte, ohne  
 Mangel zu befürchten. Zwar waren seine  
 Festungen noch nicht vollendet; aber seine  
 Armee war verstärkt und Kriegs- und Mund-  
 vorrath lag wenigstens für einen Feldzug in  
 Bereitschaft. Mit einem Worte, Preußen  
 war jetzt im Stande, das eroberte neue Land  
 gegen Jeden, der es ihm wieder rauben woll-  
 te, mit Nachdruck zu behaupten; nur mußte  
 man noch solche Maßregeln treffen, die es ge-  
 gen die Einbrüche seiner Nachbarn sicherten.

Um Oestreichs und Englands Bemühungen  
 in Rußland zu vereiteln, wußte es Friedrich  
 so einzuleiten, daß die Kaiserin Elisabeth ihren  
 Neffen, den jungen Großfürsten, mit einer  
 Prinzessin von Anhalt-Zerbst vermählte, de-  
 ren Vater in des Königs Diensten war, und  
 bey deren Mutter er in großem Kredit stand.  
 Bald nachher wurde eine zweyte vortheilhafte  
 Verbindung zwischen dem neuen Kronprinzen  
 von Schweden und der Prinzessin Ulrike,  
 Friedrichs Schwester, geschlossen. Auf diese  
 beyden Verbindungen gründete der König nun  
 seine Sicherheit, wiewohl die Erstere immer  
 noch nicht so vortheilhaft für ihn war, weil  
 der Kanzler Bestuchef, der das Petersburger  
 Kabinet dirigirte, nicht die besten Gesinnungen  
 für Preußen hatte. Es war indessen schon  
 viel

viel gewonnen, diese ansehnliche Macht auf einige Zeit eingeschlummert zu haben.

Es wahrte nicht lange, so brachte der König in Erfahrung, daß Oestreich, England und Sachsen zu Warschau ein geheimes Bündniß geschlossen hätten, und bekam selbst eine Abschrift davon in die Hände. Da dieser Traktat Eine der Hauptursachen war, warum der König hernach der Königin von Ungern den Krieg ankündigte; so wollen wir hier einige Punkte daraus anführen. Art 2. „Zu dem „Ende machen sie sich zu einer ausdrücklichen „Garantie aller der Königreiche, Staaten „Länder und Domänen anheischig, die sie „wirklich besitzen oder besitzen sollten, vermöge des zu Turin im Jahr 1703 geschlossenen Allianztraktates, ferner zufolge des Utrechter und Bredaer Friedens, wie auch der Quadrupelallianz, dann des zu Wien 1731 geschlossenen Friedens; und Freundschaftstraktats, der Garantieakte, welche am 11 Februar 1732 reichsgrundgesetzliche Kraft erhalten hat, der am 20 Februar 1732 deswegen im Haag unterzeichneten Accessionsakte, dann des zu Wien den 18 November unterzeichneten Friedenstraktats und des zu Versailles am 3 Februar 1739 geschehenen unterzeichneten Beytritts; als welche Traktaten hiemit völlig erneuert und bestätigt werden, in so weit sie nemlich die Verbündeten betreffen, und sie durch den gegenwärtigen Traktat nicht besonders abgeändert worden sind.“ In diesem Artikel lag im Grunde doch nichts Anders, als ein Offensivbündniß gegen den König von Preußen; denn es war offenbar darin auf Schlessen abgesehen, da der Breslauer Friede nicht mit darin angeführt war. Auch schon der wormser Trak-

Trak-

Traktat, dem Sachsen auch beygetreten war, enthielt einen Artikel, aus welchem sich ganz deutlich schließen ließ, daß die Königin von Ungarn mit einem Kriege gegen Preußen umgehe. England, das dem Breslauer Frieden zufolge dem Könige von jedem neuen Bündnisse, das es schließen würde, Nachricht geben mußte, unterließ dieses aus ganz natürlichen Ursachen. Folglich blieb dem Könige nichts anders übrig, als sich gegen alle nachtheiligen Folgen jenes Bündnisses sicher zu stellen.

So kritisch seine Lage war und so sehr seine Minister ihm den Krieg widerriethen; so entschloß er sich doch zum Letztern und gab den Ministern in einem besondern Memoire so triftige Gründe dazu an, daß diese am Ende auch seiner Meinung waren. Jedoch überleitete er sich nicht im geringsten.

Unterdessen kam der Graf von Seckendorf von Seiten des Kaisers, dessen Lage sehr elend war, nach Berlin, um den König um Hülfe für ihn zu bitten. Aller seiner Staaten beraubt, von aller Einnahme entblößt, außer was Frankreich ihm gab, lebte er jetzt, von allen körperlichen Uebeln geplagt, in Frankfurt am Mayn, oft dem Hohn und den Beleidigungen österreichischer und englischer Offiziere ausgesetzt. Der König schlug ihm die gebetene Hülfe nicht ab; hielt es aber noch zu früh, um öffentlich los zu brechen, indem er vorher noch verschiedene Unterhandlungen zu seinem Vortheile vorzunehmen wünschte. Allein die glücklichen Fortschritte der österreichischen Waffen im Elsaß zwangen ihn endlich, sich gegen die Königin von Ungarn zu erklären.

Nachdem er sich von Neuem mit Frankreich in Verbindungen eingelassen hatte, die  
 sei-

seinen Erwartungen nicht entsprachen; schloß er unter dem 22. May zu Frankfurt am Mayn mit dem Kaiser Karl VII., dem Churfürsten Karl Theodor von der Pfalz und dem Könige Friedrich I. von Schweden, als Landgrafen von Hessen; Cassel einen Unionstraktat, dessen vornehmste Gegenstände waren: „das Reich, bey seiner herkömmlichen Verfassung zu erhalten, den Kaiser bey seiner Würde zu schützen, die Ruhe und Ordnung in Deutschland wieder herzustellen, sich wechselseitig über ihre gegenwärtigen Besitzungen die Gewähr zu leisten und die übrigen Churfürsten zum Beystand einzuladen.“ Ferner war darin festgesetzt, „daß man den wiener Hof durch gültliche Mittel und Wege zur Anerkennung des Kaisers, zur Herausgabe der bayrischen Länder und zur Auslieferung des Reichsarchivs, das man immer noch in Wien zurück behielt, zu bewegen und einen Waffenstillstand zu bewirken suchen wolke, während dessen die Reichsstände den österreichischen Erbfolgestreit auf gültlichem oder rechtlichem Wege auseinandersetzen und entscheiden sollten.“ Außerdem waren, wie der wiener Hof damals behauptete, diesem Traktate noch einige besondere geheime Artikel beygefügt, die sich hauptsächlich auf die Theilung Böhmens zwischen dem Kaiser und Preußen bezogen.

Dem Anscheine nach war dieses Vereini- gungsbündniß ziemlich friedfertig. Allein die Hauptabsicht war dennoch Krieg gegen Oestreich. Der König von Preußen, als das Haupt und das Triebrad des ganzen Bundes, entwarf bald darauf einen Operationsplan, um in Böhmen einzudringen und die Königin von Ungern zu nöthigen, ihre Truppen aus dem Elsaß herauszuziehen. Dieser bestand

da:

darin, daß die große preussische Armee von 80,000 Mann in drey Kolonnen in Böhmen einmarschiren sollte. Die eine Kolonne unter der Anführung des Königs sollte am linken Ufer der Elbe entlang marschiren und sich bis nach Prag hinziehen. Die zweyte sollte unter den Befehlen des Erbprinzen Leopold von Dessau durch die Lausitz gehen, und, indem sie die Elbe zur Rechten deckte, zugleich sich nach Prag ziehen. Beyde Kolonnen führten dabey die Artillerie und Lebensmittel auf drey Monate, die man auf der Elbe eingeschiffet hatte, um sie nach Leutmeritz zu transportiren. Eine dritte Kolonne sollte unter dem Feldmarschall von Schwerin aus Schlesien nach Braunau marschiren, und sich alsdann mit den übrigen Armeen verbinden, um hernach Prag zu belagern. Außerdem stand der alte Fürst Leopold von Dessau mit 17,000 Mann in den Churländern, und Herr von Marwitz kommandirte 22,000 Mann, die zur Vertheidigung Oberschlesiens bestimmt waren.

Während der Kaiser bey dem Dresdner Hofe um den Durchmarsch seiner preussischen Hülfsvölker durch Sachsen anhielt, und dieser sich über ein solches Anmuthen höchlich wunderte und Ausflüchte machte, standen die Preußen schon auf sächsischem Gebiete. Aller Protestationen ungeachtet, marschirte der König gerade auf Pirna, wo die magdeburgischen Regimenter zu ihm stießen. Sachsen setzte sich nun zwar in Bewegung, ließ Dresden besetzen u. d. m. that aber doch am Ende den Preußen bey ihrem Durchmarsche allen Vor-schub. Dennoch trauete ihm Friedrich nicht, wiewohl er es auch gerade nicht fürchtete, da der alte Leopold von Dessau es in Respekt zu halten vermogte.

Vor dem Truppenausmarsche schickte man ein Manifest voraus, in welchem die oben angeführten Beweggründe dieses bewaffneten Bündnisses auseinandergesetzt wurden; in Böhmen aber wurden Patente angeschlagen, in welchen die Einwohner gewarnt wurden, etwas gegen die Hülfsstruppen des Kaisers, den sie als ihren künftigen rechtmäßigen Oberherrn zu betrachten hätten, zu unternehmen.

Schon am 23. August langte der König an den Grenzen von Böhmen an. Vier Regimenter Husaren und 4 Bataillons rückten sogleich ein, um der nachkommenden Armee die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Am 2 September stand die ganze Armee schon vor Prag, worin an 50,000 Oestreicher lagen. Die Belagerung dieses Ortes nahm sogleich ihren Anfang, und am 10ten, nachdem das große Geschütz angekommen war, wurden die Laufgräben an drey verschiedenen Orten zugleich eröffnet. Die Stadt wurde hart beschossen und gerieth an mehrern Orten in Brand. Am 16ten machte man alle Anstalten zu einem Sturme. Allein der Gouverneur, Herr von Harsch, wollte sich diesem nicht aussetzen. Er kapitulierte und ergab sich mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. Die eigentliche Belagerung hatte also nur 6 Tage gedauert, und kostete preussischer seits nur 80 Verwundete und 40 Tode, unter welchen letztern sich der Prinz Wilhelm, ein Bruder des Margrafen Karl, befand. Die Besatzung wurde nach Schlessen geführt und in die Festungen vertheilt.

Des Königs Plan war jetzt, den General Bathyani, der sich mit einem ansehnlichen Korps nach Böhmen gezogen und jetzt ein wichtiges Magazin in Pilsen errichtet hatte,

aus

aus Böhmen zu vertreiben und sich dieses Magazins zu bemächtigen, damit der Prinz Karl von Lothringen, der aus dem Elſaß her im Anmarsche nach Böhmen war, sich nicht mit ihm vereinigen mögte. Allein der Kaiser und der König von Frankreich lagen dem Könige an, sich nach der Seite von Tabor, Budweis und Neuhaus zu wenden, um dadurch eine Gemeinſchaft mit Bayern zu öffnen und dem Prinzen von Lothringen wegen Oestreich Besorgnisse einzulösen. Der König ließ sich gefallen. Die Gegend, in welche nun der Schauplatz des Kriegs hin verlegt wurde, war ein bergichtes, schwer zu passirendes, unfruchtbares, schlecht bevölkertes Land. Tabor liegt auf einem Felsen, Budweis in einer fruchtbaren Ebene, und vier Meilen davon Frauenberg auf einem Hügel. Die Armee brach am 17. September auf; die eine Kolonne unter dem Prinzen Leopold, die andere unter Schwesrin. Die angeführten drey Städte ergaben sich ohne Widerstand der Avantgarde der Armee. Den 26ten war die ganze Armee bey Tabor versammelt. Durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit aber hatte man auf nicht mehr als vierzehn Tage Mehl herbeygeschafft, welches die Quelle aller nachherigen Unglücksfälle war. Kaum war die Armee um zwey Märsche von Prag entfernt, wo man nur 6 Bataillons zur Besatzung gelassen hatte, so schickte Bathyani einige tausend Kroaten und Husaren in die Gegend von Beraun und Königsaal, welche Alles, was nach der Armee des Königs gehen sollte, auffingen, und seine ganze Gemeinſchaft mit Prag abschnitten, so daß er vier Wochen hindurch nicht wußte, wie es in Prag und in dem übrigen Europa ausſah. Dabey litt die Armee Mangel. Auf Befehl der

der österreichischen Regierung hatten die Landleute alles Vieh und Getreide fortgeschleppt und waren in die Wälder geflüchtet; der Adel, die Pfaffen und die Beamten hingen dem Hause Oestreich an, und die Preußen waren überhaupt als Ketzer verhaßt. Böhmen gleich, wo sie hinkamen, einer Wüste. Auf dem Felde sahe man keinen Arbeiter, in den Hütten keinen Bewohner; Alles war öde und still. Niemand brachte das Geringste zum Verkauf ins Lager; Niemand wollte, auch für die größten Summen, Nachricht vom Feinde geben.

Die Verlegenheit des Königs zu vermehren, kamen noch 10,000 Hefaren aus Ungern, welche zwischen der Armee die Gemeinschaft aufhoben. Im Bezirke seines Lagers eingeschlossen und von Lebensmitteln entblößt, blieb ihm nichts weiter übrig, als da wieder hinzugehen, wo er hergekommen war. Dazu kam noch, daß ein Spion die Nachricht brachte, daß der Prinz von Lothringen mit einer Armee bey Protivin angekommen sey. Am 8. October ging also die Armee wirklich wieder über die Mulda zurück. Jetzt erfuhr man, daß Sachsen sich mit Oestreich verbunden und 24,000 Mann zur Armee des Prinzen von Lothringen gesandt habe, der nun 90,000 Mann zusammen habe und damit in einem verschanzten Lager zwey Meilen von Wisetz stehe, wo seine Absicht sey, die Preußen ganz von Prag abzuschneiden. Diese näherten sich deswegen wieder der Stadt Tabor und bezogen daselbst einsechswenigen ein Lager. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte sie bald, sich noch mehr zurückzuziehen. Um 300 Kranke nicht im Stiche zu lassen, ließ man in Tabor und Budweis Besatzung zurück. Der Feldmarschall Schwein mußte hierauf mit 15,000 Mann bey Be-

neschau, wo er die ansehnlichen Magazine der Oestreicher wegnahm, ein Lager formiren, und der König stieß am 14 October zu ihm. Hier lief die unangenehme Nachricht ein, daß die Oestreicher Labor, Budweis und Frauenberg eingenommen und die Besatzungen, die sich ungefehr auf 3000 Mann beliefen, zu Gefangenen gemacht hätten.

Der Prinz von Lothringen hatte sich unterdessen nach Marschowitz hingezogen, wo ein anderes östreichisches Korps zu ihm stieß. Der König beschloß, ihn hier anzugreifen, und brach zu dem Ende am 24 October in 8 Kolonnen mit der Armee auf. Da aber die Oestreicher eine so vortheilhafte Stellung genommen hatten, daß gar kein Angriff möglich war; so mußte man dieses Vorhaben lassen und sich wieder nach Beneschau zurückziehen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte den König bald, in einer vortheilhaften Gegend ein Lager zu suchen. Die Armee zog sich nach Pyschete hin. Der Prinz von Lothringen verlegte hierauf sein Lager nach Beneschau und zog sich von da nach Janowitz zu, in der Absicht, den König zu zwingen, zwischen Schlessen und Böhmen zu wählen. Blieb er bey Prag stehen; so schnitten ihm die Feinde die Gemeinschaft mit Schlessen ab; zog er sich nach Pardubitz hin; so war Prag und ganz Böhmen verloren.

Dabey verschanzten die Feinde sich immer so, daß sie nicht angegriffen werden konnten. Dennoch brach der König auf, um wo möglich dem Prinzen von Lothringen in der Besitznehmung von Janowitz zuvorzukommen. Da ihm aber Spione die falsche Nachricht brachten, daß der Prinz bereits daselbst angekom-

Kommen sey; so ließ er die Armee sich links wenden und bey Chaurzim, eine Meile von der Elbe, ein Lager aufschlagen. Hier waren die beyden feindlichen Armeen nur eine viertel Meile von einander entfernt. Mit genauer Noth konnten die Preußen noch ihre Magazine in Pardubitz decken. Ihre Hauptabsicht war, entweder durch einen forcirten Marsch Kuttenberg zu besetzen, oder dem Prinzen Karl zum Schlagen zu nöthigen. Allein ein dichter, 6 Stunden anhaltender, Nebel hinderte beydes. Man kam nicht weiter, als bis Groß Gubel, wo Zelte aufgeschlagen wurden. Der Prinz von Lothringen stand ihr gerade gegenüber auf einer Ebene. Er machte eine Bewegung, um die Preußen in ihrem Lager eng einzuschließen und ihnen das Fouragiren zu verwehren. Die Lage der Bestern war wirklich übel. Den Oestreichern konnten sie wegen ihrer vortheilhaften Stellung Nichts anhaben. Die schlechte Nahrung und die vielen Strapazen hatten mehrere Krankheiten erzeugt, und kein Regiment hatte 100 Mann, die nicht mit der Ruhr behaftet waren. Eben dies war der Fall mit den Officieren. Früchte auf dem Felde gab es nicht mehr. Lebensmittel konnten nur auf der andern Seite der Elbe herbeygeschafft werden. Die Jahreszeit wurde von Tage zu Tage übler. Was sollte der König anders thun, als über die Elbe zurück nach Kolin gehen, und zur Rettung und Wiederherstellung der Kranken die Truppen cantonniren lassen? Am 9 November trat man also den Rückzug in der möglichstbesten Ordnung an. Kolin und Pardubitz, welche die Gemeinschaft mit Schlesien und Prag sicherten, wurden nun als zwey wichtige Dertter besetzt und zwischen denselben cantonnir-

ten die Truppen. Einige Angriffe der Feinde auf Kolin wurden tapfer zurückgeschlagen.

Unterdessen brachte man in Erfahrung, daß der Feind mit einem wichtigen Project umgehe. Der König nahm also alle Vorsichtsmaassregeln, um nicht überfallen zu werden. Am 19 November Mittags erhielt er die Nachricht, daß die österreichischen Truppen in der Nacht bey Solnik eine Schiffsbrücke über die Elbe geschlagen hätten und daß man wegen der Fahrlässigkeit der Patrouillen dieses erst bey Tagesanbruch gewahr geworden sey. Der Obristleutenant von Wedel sey darauf mit seinem Baraillon dahin marschirt und habe ungeachtet des steten Abfeuerns von 50 Kanonen die österreichischen Grenadiere dreymal zurück geschlagen, und dem Prinzen von Lothringen den Uebergang über die Elbe fünf Stunden lang streitig gemacht, worauf er sich durch den Wald von Wischenjowik in guter Ordnung zurückgezogen habe, weil die Husaren, die er zur Armee abgeschickt habe, um ihr von diesem Vorfalle Nachricht zu geben, unterwegs niedergemacht worden wären, und er folglich keine Unterstützung erhalten hätte. Der König lies hierauf die Armee sogleich bey Wischenjowik, als dem Mittelpunkt seiner Kantonnirung, zusammenstoßen. Das Baraillon Wedel hatte bey dieser Affaire nur zwey Officiere verlohren und etwa 100 Mann Todte und Verwundete. Wedel hatte sich dabey den Namen eines zweyten Leonidas verdient, und der Prinz von Lothringen gestand selbst, daß die Königin sehr glücklich seyn würde, wenn sie solche Officiere, wie dieser Held sey, unter ihrer Armee hätte.

Dies

Dieser Uebergang über die Elbe brachte den König zu dem festen Entschlus, ganz Böhmen zu räumen, besonders da Prag nur auf 6 Wochen mit Lebensmitteln versehen war. Nachdem alle Anstalten hierzu getroffen worden waren; brach die Armee am 27 Novem- ber in drey Kolonnen auf, von denen die Erste nach Glas zu, die Andere unter der An- führung des Königs durch die engen Pässe bey Braunau, und die Dritte nach Schaklar zu marschirte. Sie wurden zwar hin und wieder auf ihrem Ausmarsche von den Fein- den beunruhigt; kamen aber doch ohne be- trächtlichen Verlust an den Ort ihrer Bestim- mung. So endigte sich dieser Feldzug, dessen Zurüstungen und Anfang allerdings einen glücklichen Ausgang hoffen ließen. Indessen lagen die Ursachen davon eben so sehr in der natürlichen Beschaffenheit dieses gebirgichten Landes, als in den Fehlern, die der König selbst bey mehrern Gelegenheiten beging.

Sobald die Kolonne des Königs in Schle- sien eingerückt war, ging derselbe nach Ber- lin, um die nöthigen Maasregeln für den künf- tigen Feldzug zu nehmen, und zugleich den Weg zu Unterhandlungen zu eröffnen, im Falle dieselben nothwendig werden sollten. Vorher aber belohnte er noch den General Nassau, der den ganzen Rückzug durch seine Bewegungen sehr geschickt gedeckt hatte. Sobald er im Hauptquartiere angekommen war, hing er selbst demselben zum Zeichen seiner völligen Zufriedenheit sein eignes Band vom schwar- zen Adlerorden um.

Bald nachdem der König die Armee ver- lassen hatte, rückten die Oestreicher in Ober- schlesien und die Grafschaft Glas ein, in der Hoffnung, die Preußen hier ganz aufzureiben.

Der General von Marwitz, der in der Gegend von Troppau kommandirte, zog sich hierauf nach Ratibor hin; von wo der Prinz Dietrich, weil Marwitz daselbst starb, dieses Korps nach Neisse zur Hauptarmee führte. Auch der General von Lehwald, der in Glas stand, zog sich bey der Annäherung des Feindes nach der Hauptstadt hin. Der König mußte also zurückkehren, um mit dem alten Fürsten von Anhalt einen Operationsplan gegen die Absichten des Prinzen von Lothringen zu verabreden.

Dieser unter dem Waffengeklirr grau gewordene Feldherr zog hierauf bey Neisse ein großes Korps zusammen. Schon am 7 Januar 1745 ging er damit über die Elbe, und gerade auf den Feind los. Der feindliche General Traun, den Friedrich in dem letzten Feldzuge für seinen Lehrmeister in der Kriegskunst erklärt, zog sich bey der Annäherung dieses Korps nach Mähren zurück. Der Fürst Leopold setzte sich nun zu Troppau und Jägersdorf fest. Der General Nassau, mit einem Korps von 6000 Mann, säuberte Oberschlesien, nach Ratibor und der andern Seite der Oder zu, von den daselbst befindlichen Ungern, und Lehwald ging nach Glas zurück, um die Oestreicher wieder daraus zu vertreiben. Nassau delogirte die Ungern ohne Mühe aus Troppau, und that einen heftigen Angriff auf Oderberg und von dort auf Ratibor, so bald Traun nach Mähren zurück war. In Ratibor wurden 3000 Feinde überfallen. Nachdem die Ungern es vergebens versucht hatten, sich mit dem Degen einen Weg zu öffnen, wollten sie sich über die Oderbrücke retten. Allein die große Menge, die sich auf einmal hinzudrängte, machte, daß die Brücke zer-

zerbrach. Zu gleicher Zeit drangen die Preußen in die Stadt ein, und Alles, was nicht über die Klinge sprang, ertrank im Flusse. Auch Lehwald stand bald in Glaz im Angesicht der Feinde, die eine vortheilhafte Stellung bey dem Dorfe Plomnik hatten. Vor ihrer Fronte zog sich ein Bach hin, dessen Ufer an mehreren Stellen schwer zugänglich waren. Allein nichts war vermögend, den preussischen Krieger zurück zu halten. Er griff am 13 Februar die Oestreicher an. Keine Schwierigkeit hemmte den Muth der Truppen. Sie setzten über den Bach, erklimmten den Berg, und stürzten kühn und allgewaltig auf den Feind ein, so daß sie ihn aus seiner Stellung vertrieben. Mehrere wiederholte Versuche des Feindes, sich wieder zu sammeln und den Preußen Abbruch zu thun, wurden mit gleicher Tapferkeit vereitelt, und die Verwirrung ward endlich so groß, daß Alles die Flucht ergriff. Sie verlohren dabey 900 Mann, da die Preußen hingegen nur 30 Tode und Verwundete hatten. Hierauf bezogen beyde Theile die Winterquartiere, und hielten sich ganz ruhig.

Der unglückliche Feldzug von 1744 in Böhmen hatte Preußens Lage eben nicht zur Besien gemacht. Seine Truppen, die ursprünglich nichts als Hülfsvölker seyn sollten, hatten jetzt den Krieg allein auf ihren Schultern, und der Schauplatz desselben war aus dem Elsaß an Schlesiens Grenzen hin verlegt worden. Von den Sachsen konnte man sich nicht viel Gutes versprechen, da sie gewiß gern den Krieg in die Erbländer des Königs zu spielen suchten, und von Seiten Frankreichs war auch nicht viel zu hoffen, ungeachtet es sich an:

anheischig gemacht hatte, die Preußen auf eine sehr thätige Weise zu unterstützen.

Schon im Januar hatte sich eine Begebenheit ereignet, die dem ersten Anscheine nach diesem Kriege hätte ein Ende machen sollen. Dies war der Tod des Kaisers Karls VII, der am 20ten gedachten Monats zu Frankfurt am Mayn erfolgte, und zu dessen Unterstützung Preußen doch eigentlich nur die Waffen ergriffen hatte. Allein die Sachen wurden jetzt nur noch verwickelter. Der Frankfurter Unionsstraktat zerfiel dadurch; denn theils hatten die Theilnehmer desselben nun nicht mehr den rechtlichen Grund vor sich, theils knüpfte sie nicht mehr das nemliche Interesse an Preußen. Frankreich war froh über diesen Todesfall, weil es nun ansehnliche Subsidien sparte, und vielleicht einen guten Frieden mit der Königin von Ungern wegen der Kaiserkrone zu schließen hoffte.

In der That waren alle Umstände dem Gemahle der Königin von Ungern in Ansehung dieser Krone günstig, und es war eigentlich kein Nebenbuhler da, der ihm dieselbe im Ernste hätte streitig machen können. Frankreich bemühte sich indessen dennoch, ihm Einen aufzustellen. Seine Wahl fiel auf den König von Polen, um dadurch zugleich das Einverständnis des dresdener und wiener Hofes zu stöhren. Es fürchtete nur Preußens Widerstand. Denn wirklich hatte Friedrich alle Ursach, mit August III. unzufrieden zu seyn, indem dieser ihm bey aller Gelegenheit seine feindseligen Gesinnungen gegen ihn ganz offenbar zu erkennen gab, und selbst durch die Verbindung seiner Sachsen mit der österreichischen Armee, und durch das Verbot der Durchfuhr preussischer Lebensmittel und Kriegsmun-

nition durch Sachsen gleichsam den Krieg förmlich erklärt hatte. Allein Friedrich, in allen Verhältnissen edel und groß, vergalt nicht Böses mit Bösem. Als die mißvergnügten Polen, die von dem ihnen von August III. vorgeschlagenen Bündnisse mit Oesterreich und von der Vermehrung ihrer Armee nichts hören wollten, und eine Konföderation gegen ihren eigenen König anboten, wiederrieth er ihnen diesen Schritt, ob er gleich seinen feindlichen Gegner dadurch hätte in die größte Verlegenheit versetzen können, und ließ ihm noch dazu auf seiner Rückreise nach Sachsen, wenn er durch Schlessien gehen wollte, alle mögliche Sicherheit anbieten. Ja er machte nicht einmal Schwierigkeiten wegen der Kaiserkrone, als Frankreich ihm diesen Vorschlag thun ließ, obgleich in dem warschauer Vertrage ein geheimer Artikel, die Theilung Schlessiens betreffend, befindlich war, vermöge dessen der König von Polen die Fürstenthümer Slogau und Sagan bekommen sollte und derselbe sich anbeischig machte, seine Truppen in Schlessien offensiv agiren zu lassen, seinen Ansprüchen auf die Kaisertliche Krone zu entsagen, und seine Stimme vielmehr dem Großherzoge Franz zu geben, auch seine Hülfstruppen bis auf 30,000 Mann zu vermehren.

Weniger zufrieden war der König mit den Entwürfen zum künftigen Feldzuge, die Ludwig XV. ihm vorlegen ließ. Man konnte ganz deutlich daraus sehen, daß es ihm kein rechter Ernst sey, irgend etwas von Belang für seine Bundesgenossen zu thun. Friedrich fand es daher für nöthig, selbst eine Art von Memoire aufzusetzen, in welchem die Kriegsoperationen der Armeen den politischen Plänen beyder Höfe angepaßt und ihre Bewegun-

gungen nach der wirklichen Lage der Dinge, nach den gegenwärtigen Zeitumständen und der Möglichkeit der Ausführung bestimmt waren. Er schlug darin vor, die Armee des Generals Maillebois sollte über die Lahn gehen und sich zwischen Franken, Westphalen und dem Niederrhein postiren, um den Churfürsten von Hannover zu verhindern, zur Begünstigung der Wahl des Großherzogs von Toskana Truppen nach Böhmen zu schicken. Zugleich sollte diese Armee dazu dienen, alle diese Kreise in Respekt zu erhalten und den Churfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen und die übrigen Bundesgenossen des verstorbenen Kaisers zu decken. Ferner bestand er darauf, die Armee in Bayern mit Lebensmitteln und mit einem tüchtigen General zu versehen, und verlangte, daß dieselbe, sobald die Oestreicher sich in Bewegung setzen würden, sich zusammen ziehe, damit die Preussen und Bayern zu gleicher Zeit ihre Kräfte gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde anwenden könnten. Am Ende machte er noch seinen Bundesgenossen bekannt, daß er künftighin in dem Lande der Königin nicht weiter vordringen werde, als seine Magazine ihm folgen könnten; daß, da er die Oestreicher und Sachsen auf dem Halse habe, und überdem noch von den Russen bedrohet werde, er seine Klugheit verdoppeln müsse, und daß endlich, wenn Frankreich nicht gehörige Maßregeln nehme, die Kaiserwahl zu hintertreiben, er sich gemüßigt sehen werde, mit der Königin von Ungern einen besondern Frieden zu schließen. Der Herr von Balori wurde hierauf auch wirklich nach Dresden geschickt, um den König von Polen zu überreden, sich um den Kaiserlichen Thron zu bewerben; allein  
er

er richtete wegen der Verbindungen, in welchen August mit Oestreich, Rußland und England stand, nichts aus.

Da unter diesen Umständen der König sich von dem nahen Feldzuge nicht viel Gutes versprechen konnte; so fing er unter der Hand mit England, wo jetzt an die Stelle des kühnen und gegen ihn übelgesinnten Lords Cartere der Lord Harrington Minister geworden war, eine Unterhandlung wegen eines allgemeinen Friedens an. Er schlug unter andern vor, Don Philipp sollte ein Etablissement in Italien haben; Frankreich sollte von seinen Eroberungen Opern und Furnes behalten, und Spanien dagegen die Kontrebande der Engländer auf 20 oder mehrere Jahre verlängern; Alle Allirte sollten den Großherzog von Toskana als Kaiser anerkennen, und Preußen sollte Schlessen nach Inhalt des Breslauer Friedens behalten. Allein der König von England wollte Krieg, und der berühmte Lord Chesterfield, der damals englischer Gesandter im Haag war, erklärte dem preussischen Gesandten, Grafen von Podewils, geradezu, daß der König dem Verderben, das seine Feinde ihm bereiteten, nicht anders als durch die Waffen werde entgehen können. Er hatte indeß aus dieser Unterhandlung doch den Vortheil gezogen, daß er das neue englische Ministerium ganz für sich gewonnen hatte, so daß ihn dasselbe versichern ließ, es warte nur auf Gelegenheit, um ihm zu dienen.

Während die Unterhandlungen noch fort-dauerten; dachte der König auf nichts, als wie er die gehörigen Mittel ausfindig machen könnte, sich eines glücklichen Ausgangs bey dem zu machenden neuen Feldzuge zu versichern. Zu dem Ende wurden ansehnliche Magazine in Schlessen angelegt, und die Trup-

pen vollzählig gemacht. Die Soldaten wurden in den Winterquartieren gut gepflegt, und die Kavallerie bekam frische Pferde. Der Schatz mußte über 6 Millionen zu allen diesen Kosten hergeben, und die Stände schossen 1,500,000 Thaler noch überdem dazu her. Alle diese Summen wurden angewendet, um im Jahre 1745 die Fehler wieder gut zu machen, die der König 1744 in Böhmen gemacht hatte, wie er selbst in seinen nachgelassenen Werken gesteht. Nachdem alles dieses veranstaltet worden war; reiste er am 15 März von Berlin ab, um sich nach Schlessen zu begeben.

Ganz unerwartet war ihm die Nachricht, die er unterwegs erfuhr, daß nemlich der junge Churfürst von Bayern mit der Königin von Ungern einen Frieden zu Küssen geschlossen habe. Die Umstände, die ihn dazu bewogen hatten, waren diese. Die Oestreicher hatten nach dem Tode des Kaisers ansehnliche Vortheile über die vereinigten bayerischen und sächsischen Truppen erhalten, und den jungen Churfürsten genöthigt, eben so wie sein Vater München zu verlassen. Auch der französische General, Herr von Segur, erlitt mit seinen und den pfälzischen Truppen eine Niederlage von ihnen. Der Marschall Seckendorf, der das Kommando der kaiserlichen Truppen niedergelegt hatte, und vom wiener Hofe bestochen worden war, überredete jetzt den Churfürsten zum Frieden, und bediente sich dabei der niedrigsten Kunstgriffe, um seinen Zweck zu erreichen. Er stellte ihm besonders diesen Schritt als das einzige Mittel vor, seinem gänzlichen Untergange zu entgehen. Der junge, unerfahrene Prinz, dem Seckendorf sogar falsche Papiere und untergeschobene Briefe vom Könige von

von Preußen vorgezeigt hatte, ließ sich endlich dazu bewegen. Schon hatte er die Feder in der Hand, um den Frieden zu unterzeichnen. Aber die Worte seines sterbenden Vaters, die tief in seine Seele geprägt waren, machten dieselbe auf einige Augenblicke unbeweglich. „Vergiß nie die großen Dienste, hatte Karl „VII. zu ihm gesagt, welche die Könige von „Frankreich und von Preußen Dir erwiesen „haben, und belohne sie nicht mit Undank „dafür.“ Der Geist seines Vaters schien seine Hand zurück zu halten. Aber die Verrachtung seiner unglücklichen Lage, Serfendorfs Vorspiegelungen, und die Hoffnung eines bessern Looses bestimmten ihn endlich, und so unterzeichnete er mit zitternder Hand den Friedensvertrag zu Füssen am 22 April 1745.

Vermöge desselben entsagte die Königin von Ungern aller Entschädigung und versprach, den Churfürsten wieder in den völligen Besitz aller seiner Staaten einzusetzen. Dagegen that der Churfürst seiner Seits, für sich und seine Nachkommen, auf alle Ansprüche Verzicht, welche sein Haus auf die Staaten des Hauses Oestreich hatte; versprach dem Großherzoge seine Stimme bey der Kaiserwahl, und machte sich anheischig, seine Hülfstruppen nach Hause zu schicken. So erreichte folglich das frankfurter Vereinigungsbündniß seine völlige Endschafft.

Ehe wir nun die folgenden Vorfälle erzählen, wollen wir hier ganz kurz angeben, was unterdessen in Italien, in Flandern und am Rhein vorgegangen war. Im ersten Lande vereinigten sich die Franzosen und Spanier in der Gegend von Nizza, der spanische General de Sagoß schlug bey Rimini den Fürsten Lobkowitz, gieng über das appenninische Gebirge  
und

und zwang die Oestreicher, sich nach Tortona hinzuziehen. Lobkowitz wurde aus Italien zurueck berufen, um dem Prinzen von Lothringen zur Seite gestellt zu werden. Nach seiner Abreise ging es mit den Angelegenheiten der Oestreicher hier immer schlechter. Die Spanier behielten ueberall die Oberhand, und waren am Ende des Feldzuges Herren von beynaeh der ganzen Lombardey.

Auch in Flandern waren die bourbonischen Waffen nicht minder gluecklich. Ludwig XV. selbst erschien daselbst an der Spitze einer Armee von 80,000 Mann, und der Marschall von Sachsen kommandirte unter ihm. Man belagerte Dornik, eine der wichtigsten Graenzfestungen. Die alliirten Maechte kannten die Wichtigkeit des Orts und beschlossen daher, ehe Alles zu wagen, als denselben den Franzosen zu ueberlassen. Der Herzog von Cumberland kommandirte die verbuendete Armee, und zeigte sich bey dem Dorfe Fontenoy am rechten Ufer der Schelde. Der Marschall von Sachsen stellte sich ihm entgegen, und nahm eine vortheilhafte Position ein. Es kam daselbst zur Schlacht, die den Alliirten 10,000 Mann, verschiedene Kanonen und einen Theil ihres Gepaeckes kostete. Sie muessen den Franzosen das Schlachtfeld und die Stadt Dornik ueberlassen. Ludwig XV. und der Dauphin waren bey dieser Action zugegen. Am folgenden Morgen ging der Koenig mit dem Dauphin bey dem Schlachtfelde vorueber, das noch ganz mit Blute und Gerodteten ueberdeckt war, und sagte folgende ewig denkwuerdige Worte zu ihm: „Sie sehen hier die Schlachtopfer, die „dem politischen Hasse und den Leidenschaften „aufgeopfert worden sind. Vergessen Sie „diesen Anblick nicht, damit Sie nicht etwa  
der:

„ dereinst mit dem Leben Ihrer Unterthanen  
 „ ein Spiel treiben, und ihr Blut in unge-  
 „ rechten Kriegen unnöthigerweise vergießen.“

— Dieser Sieg sicherte die Unternehmungen  
 der Franzosen in diesen Gegenden, und Frie-  
 drich selbst stattete dem Marschall von Sach-  
 sen seinen Glückwunsch darüber ab. Ludwig  
 XV. zog hierauf noch 20,000 Mann von der  
 Armee am Rhein an sich, welches aber ein gro-  
 ßer Fehler war, indem man sich nun der Kai-  
 serwahl des Großherzogs von Toskana nicht  
 mehr entgegen setzen konnte.

Sobald der König in Schlessen angekom-  
 men war, nahm er seine Maasregeln gegen  
 die Feinde. Er zog seine Truppen, die bis da-  
 hin kantonnirt hatten, im Mittelpunkte des  
 Landes enger zusammen, und er selbst nahm  
 sein Hauptquartier in Reize. Der kleine  
 Krieg ward bald mit vieler Lebhaftigkeit an-  
 gefangen. Die Oestreicher ließen den Preu-  
 ßen durchaus keine Ruhe, und glaubten sie  
 auf diese Art bald aufreiben zu können; 10  
 bis 12,000 Ungern drangen in Oberschlessen  
 ein und nahmen die kleine Burg Rosenberg,  
 wo 200 Preußen standen, ein. Allein die Ge-  
 nerals Winterfeld und Goltz, die der König ge-  
 gen sie ausschickte, zerstreueten diesen Haufen  
 bald so, daß man nichts weiter von ihnen zu  
 fürchten hatte, und die preussischen Husaren  
 erwarben sich bey dieser Gelegenheit einen  
 Ruf, wie ihn vorher die östreichischen nur je  
 gehabt hatten.

Bev der Annäherung des Frühlings lies  
 der König seine Armee zwischen Patzkau und  
 Frankenstein näher zusammen rücken. Sein  
 Hauptaugenmerk war auf den Prinzen Karl  
 von Lothringen, der eine sehr vortheilhafte  
 Stellung zwischen den Gebirgen hatte, ge-  
 rich-

richtet. Er mußte ihn daher auf die Ebene zu locken suchen. Hierzu bediente er sich eines östreichischen Spions, dem er eine große Summe auszahlen ließ, damit er ihm bey Zeiten vom Marsche dieses Prinzen Nachricht geben mögte, um sich, noch ehe die Östreicher aus den Gebirgen hervorkämen, nach Breslau zurückziehen zu können, und um diesen Spion desto sicherer zu machen, wurden die Wege nach Breslau hin ausgebeßert. Dieser begab sich nun ungesäumt zum Prinzen und versicherte ihn, daß die Feinde das Feld räumten, und er in kurzem Niemanden mehr finden würde.

Unterdessen schickte der König den General Winterfeld mit einem Detaschement nach Landshut, um von hier aus die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Sein ganzes Korps bestand aus 2400 Mann. Bey Hirschberg machte er 800 Ungern nieder und 200 zu Gefangenen. Der feindliche General Nadasti griff ihn hierauf bey Landshut mit 7000 Mann an; ward aber von demselben so empfangen, daß er nach einem viersündigen Gefechte sich zurück ziehen wollte, aber von dem dazu gekommenen General Stille angegriffen und bis an die böhmische Gränze mit einem Verluste von 600 Mann zurückgetrieben wurde.

Der König rief hierauf den Markgrafen Karl, der mit 12000 Mann noch in Oberschlesien stand, zurück, weil die Östreicher ihn von der Armee abzuschneiden suchten. Sobald sie seinen Marsch merkten, thaten sie Alles, um ihn zu verhindern. Sie besetzten alle Anhöhen auf seinem Wege und errichteten drey Batterien, welche die Preußen auf ihrem Marsche sehr beunruhigten. Allein der Markgraf that zu verschiedenen Malen einen Angriff auf die

Deß-

Oestreicher, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, brachte sie in Unordnung und bald auch zum Weichen. Die Kavallerie, die bey der Eröffnung des ersten Feldzuges im Jahr 1741 noch so gar Nichts gewesen war, zeichnere sich hier so vortheilhaft aus, daß diese Affaire in der Geschichte der preussischen Kriegeren Epoche macht. Die Armee empfing die Sieger gleichsam im Triumphe. Alles brannte vor Begierde, es ihnen gleich zu thun, oder wo möglich sie noch zu übertreffen; Alles schwur, entweder zu siegen oder zu sterben.

Endlich versammlete der König die ganze Armee auf den 28 May im Lager von Frankenstein, bis auf die Truppen, welche die besten Plätze schützten, und ein Korps von 6 Bataillons und 20 Escadrons, welche unter dem Befehle des Herrn Hautcharmoy den General Esterhazy beobachten sollte, sich aber, im Falle der Noth, in die Festungen Kosel, Brieg und Neisse werfen konnte.

Ehe indessen Friedrich etwas Entscheidendes gegen Oestreich wagen wollte, wendete er sich an seine Bundsgenossen, unter denen freylich Frankreich allein ihm von wirklichem Nutzen seyn konnte. Er that daher auch dem Könige Ludwig XV. die dringendsten Vorstellungen und führte ihm besonders zu Gemüthe, wie wenig wahre Unterstützung er bis jetzt in diesem Kriege von ihm erhalten habe, und von wie geringem Vortheile sein glücklicher Feldzug am Rheine für ihn sey; worüber einige Mißbilligkeit zwischen diesen beyden Fürsten entstanden.

Während dieser Zeit näherten sich die vereinigten östreichischen und sächsischen Truppen unvermerkt den schlesischen Gränzen. Der General Winterfeld erhielt hierauf Befehl,  
sich

sich nebst dem Korps des Generals du Moulin nach Schweidnitz zurück zu ziehen und das Gerücht überall zu verbreiten, daß man alle Vorkehrungen treffe, den Fuß der Gebirge zu verlassen und sich unter die Kanonen von Breslau zu ziehen. Der oben erwähnte Spion unterließ nicht, dem Prinzen von Lothringen die Bestätigung der ihm bereits gegebenen Nachricht zu überbringen. Da Winterfeld und du Moulin einen Marsch vor dem Feinde voraus hatten; so kamen sie glücklich bey Schweidnitz an, ohne von denselben beunruhigt zu werden.

Am 29 May brach die Armee des Königs von Frankenstein auf und bezog ein Lager bey Reichenbach, von wo aus sie nur einen kleinen Marsch bis Schweidnitz zu machen hatte. Am 1 Junius marschirte sie vor dieser Festung vorbey. Die Korps der Generale du Moulin und Winterfeld machten die Avantgarde aus, und besetzten die Anhöhe dieses des strigauer Wassers. Herr von Nassau besetzte mit seinem Korps den Nonnenbusch, und die Armee lagerte sich in der Ebene zwischen Zauernick und Schweidnitz, so daß ein Terrain von zwey Meilen, welches Strigau von Schweidnitz trennt, von einer fast aneinander hängenden Linie preussischer Truppen besetzt war.

Der General Wallis, der die feindliche Avantgarde kommandirte, und Madastri zeigten sich zuerst auf den Höhen von Freyberg. Der Prinz von Lothringen war über Landshut in Schlessen eingedrungen, hatte von da seinen Marsch über Reichenau genommen und ging dann weiter nach Hohen-Hennersdorf. Von hier konnte er auf vier verschiedenen Wegen in die Ebene hinabsteigen. Der König ließ

ließ die Gegend sogleich rekognosciren, um einen Platz zur Stellung seiner Armee zu finden. Drey Tage lang wurden die Wege in Stand gesetzt, damit er keine Hindernisse vorfinden mögte, und damit seine Truppen gleichsam dem Feinde entgegen fliegen könnten, so bald sich derselbe auf der Ebene zeigen sollte.

Am 2. Junius hielten die östreichischen und sächsischen Generale einen Kriegsrath unweit dem Galgen bey Hohenfriedberg. Sie hatten von hier aus zwar die Uebersicht der ganzen Ebene: allein da der größte Theil der preussischen Armee hinter dem Nonnenbusch und hinter hohen Wegen versteckt war; so konnten sie nur einzelne kleine Korps derselben sehen. Dadurch wurden sie in ihrer Meinung bestärkt, daß sie keinen Widerstand in dieser Gegend finden würden. Der Prinz von Lothringen wählte sich das Dorf Langenöls zu seinem Lager auf den folgenden Tag aus. Zu gleicher Zeit sollte sich der General Wallis des Magazins in Schweidnitz mit seiner Avantgarde bemächtigen und von da die Preußen nach Breslau verfolgen. Der Herzog von Weissenfels mit seinen Sachsen sollte alsdann Strigau nehmen, und von da sich nach Glogau ziehen, um es zu belagern. Dieser Plan war recht gut ausgedacht. Nur hatte der Prinz von Lothringen vergessen, daß er ein Heer von 70,000 Preußen gegen sich hatte, die fest entschlossen waren, keinen Daumen breit Landes wegzugeben, ohne ihn bis aufs Aeußerste vertheidigt zu haben.

Die östreichische Armee zog sich endlich noch an demselben Tage in 8 großen Kolonnen von den Gebirgen herab. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Strigauer Bach, und erstreckte sich von da nach Konstock und Hausdorf hin.

Die

Die Sachsen, die den linken Flügel ausmachten, reichten bis Pilgrimsheim. Du Moulin erhielt hierauf Befehl vom Könige, sein Lager Abends um 8 Uhr abzubrechen, über den Strigauer Bach zu gehen und sich vor der Stadt auf einen Felsen zu postiren, wo ein Topasenbruch ist. Um eben die Zeit setzte sich auch die Armee in Bewegung, marchirte zur Rechten in zwey Linien hinter einander her und beobachtete die größte Stille. Um Ritternacht kam die Spitze der Armee bey den Strigauer Brücken an, wo sich alle Corps recht dicht zusammen stellen mußten. Am 4. Junius, Morgens um 2 Uhr, versammelte der König die vornehmsten Officiere der Armee und theilte ihnen die Dispositionen der Schlacht, die er zu liefern willens war, mit. Bald darauf trat die Armee den Marsch an. Du Moulin schickte die Nachricht, daß sich ein Corps Sachsen bey Strigau sehen lasse. Sogleich ließ der König eine kleine Batterie auf dem vorher erwähnten Topasberge aufrichten, die ihm vortrefliche Dienste that. Während die übrigen herbey eilenden Sachsen diese Kanonade empfingen, formirte sich der rechte Flügel der preussischen Kavallerie unter dieser Batterie; die Gardes du Corps vereinigte sich mit dem Corps des Generals du Moulin und der linke Flügel stieß auf das kleine Gehölz von Konstok. Nach zwey auf einander folgenden Ladungen warfen die Preußen die sächsische Reuterey um, die nun davon lief, während zwey Bataillons Infanterie niedergehauen wurden. Nun ging es auch auf die übrige sächsische Infanterie los. die gleichfalls bald zum förmlichen Weichen gebracht wurde.

Von allem dem hatte der Prinz von Lothringen, der noch in Hausdorf war, nichts  
ge

gewußt, sondern im Gegentheil geglaubt, Striegau sey bereits in den Händen der Sachsen, als man ihm auf einmal meldete, daß die umliegenden Felder mit sächsischen Flüchtlingen angefüllt seyen. Nun erst ließ er seine Armee vorrücken. Der Markgraf Karl und der Prinz von Preußen empfingen sie aber mit einer so guten Ladung, daß sie sich wieder zurückzog. Nachdem auf der rechten Seite Alles von Feinden gesäubert war; wendeten sich die Preußen nach der linken Flanke der Oestreicher hin. Die Generale Kian und Zierhen griffen ihre Kavallerie an und machten Alles nieder, was ihnen Widerstand thun wollte. Der General Gester brach in die Infanterie ein, richtete die größte Unordnung darin an, nahm 21 Bataillons gefangen und erbeutete 66 Fahnen. Der General Schwerin und viele andere Officiere machten ihre Namen bey dieser Gelegenheit durch ihre Tapferkeit unsterblich. Während die siegenden Preußen auf dieser Seite Tod und Verderben um sich her verbreiteten, fiel der rechte Flügel ihrer Armee dem Prinzen von Lothringen in die Flanke. Dies vollendete die Verwirrung unter seinen Truppen. Alles lief aus einander und ergriff die Flucht nach den Gebirgen zu. Die Sachsen zogen sich über Seyffersdorf zurück; das östreichische Korps de Bataille aber rettete sich über Kauder und ihr Flügel über Hohensriedberg, wo Wallis und Nadasti ihren Rückzug deckten. Die Preußen verfolgten sie bis auf die Höhen von Kauder, wo sie Halt machten, um ein wenig auszuruhen. Ihre Trophäen bestanden in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Panzen und 60 Kanonen. Zu Gefangenen hatten sie überhaupt gemacht 4 Generale, 200 Officiere und 7000 Gemeine. Auf dem Schlachtfelde

ließen

ließen die Feinde 4000 Mann, unter welchen mehrere Officiere von Range waren. Die Preußen verloren an Todten und Verwundeten kaum 1800 Mann. Der General Truchses, die Obersten Massow, Schwerin und Düring starben den Tod fürs Vaterland, nachdem sie als Helden gefochten hatten. Ueberhaupt besetzte nur Ein Geist der Tapferkeit und des Heldennuths alle preussische Krieger vom Niedrigsten an bis zum Höchsten. Der Prinz von Preussen, des Königs Bruder, ging mitten in das Feuer an der Spitze seiner Brigade und antwortete dem darüber erstaunten Französischen Abgesandten, Marquis von Valori: Man ist nirgends besser, als unter solchen Kameraden; aber man muß auch zeigen, daß man ihrer würdig sey. Der Prinz Heinrich, jüngerer Bruder des Königs, der erst 18 Jahr alt war, versah damals die Dienste eines Generaladjutanten.

Friedrich ließ seinen braven Kriegern nach diesem glorreichen Siege alle Gerechtigkeit widerfahren. Er gab dem tapfern Dragonerregimente Bayreuth, das unter dem Generalleutenant Gester so wüthend in die österreichische Infanterie eingedrungen war, ein eigenes händiges Diplom, in welchem alle Umstände bey diesem Angriffe ganz genau angegeben und alle Officiere, die dabey sich ausgezeichnet hatten, mit den verdienten Lobsprüchen namentlich aufgeführt sind; und in seiner Geschichte dieses Krieges sagt er selbst: Die Welt ruhet nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preussen auf einer solchen Armee.

Ludwig XV. hatte einen Officier, Namens la Toure, an den König geschickt, um ihn den Sieg bey Fontenoy anzukündigen. Kurz vor der Schlacht bey Strigau fragte ihn der König:

nig: Sie wollen also sehen, wer Schlessien behalten wird? „Nein, antwortete la Cour, „ich will nur sehen, wie Ew. Majestät ihre „Feinde züchtigen und ihre Staaten verthei- „digen.“ — Nach der Schlacht schrieb Fried- drich an Ludwig XV. „Ich habe den Wechsel, „den sie bey Fontenoy auf mich gestellt haben, „bey Friedberg (Strigau) richtig bezahlet.“

Mehrere Umstände bestimmten den König, an diesem Tage den Feind nicht weiter zu ver- folgen. Erst am andern Morgen wurden du Mousin und Winterfeld in dieser Absicht ab- geschickt, welche auch den Prinzen von Lothrin- gen bey Landshut einholten. Dieser brach gleich sein Lager ab und überließ dem Grafen Radassi die Deckung seines Rückzuges. Allein Winterfeld brachte auch diesen zum Weichen, verfolgte ihn bis an Böhmens Gränze, tödtete ihm 300 Mann und nahm 130 gefangen. Du Mousin aber nahm das so eben von den Des- reichern verlassene Lager in Besitz.

Ehe der König etwas Weiteres unternahm, erklärte er öffentlich, daß er den Einfall der Sachsen in Schlessien als einen förmlichen Friedensbruch betrachte, und berief folglich seinen Gesandten von Dresden zurück. Am 6. Junius brach die Armee nach Landshut auf. Als der König daselbst ankam; umringten ihn über 2000 Landleute, und baten sich die Er- laubniß aus, Alles, was sich nur von Katho- liken in der Gegend umher befände, todt schla- gen zu dürfen. Man konnte aus diesen Ge- sinnungen auf die Bedrückungen schließen, welche die Protestanten unter der östreichischen Herrschaft von den katholischen Pfaffen erlitten hatten. Friedrich aber verwies sie auf die Vor- schriften der Bibel, welche verlangten, diejeni- gen zu segnen, die uns fluchten und Gott zu bitten

zu Gefangenen. Nun wurde der Posten nicht weiter beunruhigt. Der Prinz von Lothringen hatte Verstärkung erhalten: aber der Herzog von Weissenfels trennte sich von ihm und ließ ihm von 24,600 Mann nur 6000, weil der alte Fürst von Dessau Miene machte, offensiv gegen Sachsen zu agiren.

Die Franzosen benahmen sich indessen weiterhin eben so bundbrüchig gegen die Preußen, wie vorher, und zerrissen alle Bande, wodurch sie mit den Deutschen Fürsten verbunden gewesen waren. Dies sowohl, als eine gänzliche Erschöpfung der Finanzen, bewog den König, mit Ernst an den Frieden zu denken. Es glückte ihm auch wirklich, den König Georg von England auf seine Seite zu bringen. Am 26. August wurde zu Hannover ein geheimer Vertrag zwischen demselben und Friedrich unterzeichnet, welcher zur Grundlage eines förmlichen Friedens zwischen den wiener, berliner und dresdner Höfen dienen sollte. Vermöge desselben wurde dem Könige Schlesien, nach Maßgabe des breslauer Friedens, versichert, und Georg machte sich überdem noch anheischig, ihm die Garantie aller europäischen Mächte bey einem allgemeinen Frieden über diesen Besitz zu verschaffen. Der König versprach dagegen, den Großherzog Franz als Kaiser anzuerkennen.

Der Tag zur Kaiserwahl wurde endlich, wiewohl mit Widerspruch von Seiten Brandenburgs und des Churfürsten von der Pfalz, auf den 23. September angesetzt, und Franz auch wirklich an diesem Tage gewählt. Friedrich schickte nebst Chur-Pfalz Gesandte nach Frankfurt, die aber nicht dahin kamen, zu Hannover blieben und gegen die Wahl protestirten. Die Kaiserkrone erhöhte den Stolz der Königin

gin von Ungern um ein Merkliches. Sie verwarf alle Friedensvorschläge, die ihr durch heimliche Emissäre gemacht wurden, mit Verachtung und machte auf Nichts sicherere Rechnung, als auf Schlesiens Wiedereroberung. Die Begierde, den Despotismus des östreichischen Hauses in Deutschland fest zu gründen, war eine nicht weniger stark wirkende Triebfeder, warum man der hannöverschen Convention nicht beytrettet wollte. Auch Sachsen hatte seine eigennütigen Absichten, und hoffte immer noch ein Stück von Schlesien zu erhalten, wodurch es eine Gemeinschaft mit Polen bekommen könnte; und folglich hörte auch August III. nicht auf Georgs Vorschläge.

Die Kriegsoperationen gingen also ihren Gang fort, jedoch ohne daß etwas Wichtiges vorgefallen wäre. Die Kaiserin Königin ward des Krieges müde, da auf diese Art durchaus nichts entschieden wurde. Sie schickte daher endlich dem Prinzen von Lothringen Befehl, bald etwas Ernstliches zu unternehmen; zu welchem Ende sich auch der Herzog von Armeberg und der Prinz von Lobkowitz zu ihm verfügten, um den Operationsplan mit ihm zu entwerfen. Die beyden Armeen standen nicht weit von einander und die östreichischen Generale recognoscirten täglich das preussische Lager; konnten aber dennoch keinen Plan ausfindig machen, der ihnen Vortheil und Sieg verschafft hätte. Der König beschloß endlich, mit der Armee nach Etandenz aufzubrechen und besetzte mit derselben die ganze Gebirgskette an der Grenze von Schlesien, von Trautenau an bis nach Braunau hin. Hier wurde Alles rein ausfouragirt, so daß der Feind unmöglich den Winter über daselbst hätte subsistiren können, und zugleich wurde

Schlesien dadurch gegen alle Einfälle gedeckt. Indessen waren die Truppen hier nicht müßig. Die Fourageurs mußten immer von starken Escorten begleitet werden, weil sie überall, wo sie hinkamen, Feinde fanden und jedes Bund Stroh sich erkämpfen mußten. Täglich waren sie neuen Angriffen der Oestreicher ausgesetzt; aber bey allen Gelegenheiten zeigten sie sich so, daß ihr Verhalten noch den Nachkommen zur Nachahmung dienen kann. Die unmenschlichen Feinde steckten sogar die Stadt Trautenau, wo die Preußen ihre Lebensmittel und Feldbäckerey hatten, in Brand, und legten sie ganz in Asche, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen.

Unterdessen dachte der Prinz Karl immer noch auf einen großen Coup. Sobald er sah, daß die Preußen sich rüsteten, Böhmen zu verlassen, folgte er ihnen nach und schlug sein Lager bey Königsfaal auf, um sie besser beobachten zu können. Der König hatte mehrere Detachements von seiner Armee weggeschickt, so daß er jetzt nicht mehr als 18,000 Mann bey sich hatte. Die Bewegungen des Feindes ließen vermuthen, daß er sich nach Trautenau hin zu ziehen und so das Korps des Königs von Schlesien abzuschneiden im Sinne habe. Daher entschloß sich Friedrich ganz kurz, am folgenden Morgen, als am 30. September, selbst dahin zu marschiren. Aber schon früh um 4 Uhr meldete man, daß die Oestreicher im Anmarsche begriffen wären. Der König überzeugte sich bald selbst davon, und faßte den Entschluß, der geringen Anzahl seiner Truppen ungeachtet, lieber ein Treffen zu wagen als sich zurück zu ziehen, welches der Prinz Karl eigentlich erwartet hatte.

Ungeachtet die Oestreicher bereits in völliger Schlacht:

Schlachtordnung standen, die Preußen hingegen sich erst formiren mußten; ungeachtet jene aus zweyen Batterien unaufhörlich auf diese feuerten, und Granaten unter die Kavallerie warfen; so gingen letztere doch in der größten Ordnung auf sie los und thaten den Angriff mit solchem Erfolge, daß sie die feindliche Reiterey, die einen schlechten Standpunkt hatte, zurücktrieben und eine Batterie mit stürmender Hand eroberten. Es zeigte sich eine neue starke Kolonne Oestreicher; aber auch sie ward zum Weichen gezwungen. Der Prinz Ferdinand von Braunschweig bemächtigte sich einer stark besetzten Anhöhe, welche sein eigener Bruder Ludwig vertheidigte. Die Feinde suchten sich zu wiederholten Malen wieder zu sammeln; aber die Preußen schlugen sie immer von Neuem zurück, und die Verwirrung wurde endlich so groß, daß alles die Flucht ergriff. Während die siegenden Preußen die Ueberwundnen verfolgten, umzingelte das Kürassierregiment von Bornstädt das Regiment Damnik und ein Bataillon von Kollowrat, nahm ihnen 10 Fahnen und machte 1100 Gefangene. Beym Dorfe Sorv, wovon diese Schlacht den Namen führt, hielt man mit dem Verfolgen inne, weil es zu gefährlich war und der Feind in dieser waldigten Gegend leicht den Vortheil über die Sieger hätte erhalten können. Es war schon Ehre genug, daß 18,000 Mann ein Heer von 40,000 zur Flucht genöthigt hatten. Mehrere Officiere von großem Verdienste und 1000 Soldaten blieben auf dem Schlachtfelde; gegen 2000 waren verwundet. Vom Feinde erbeutete man 22 Kanonen, 10 Fahnen, 2 Standarten; und 30 Officiere nebst 2000 Soldaten wurden gefangen genommen; 4000 aber fanden ihren Tod im Treffen. Die Uebrig-

gen schützte die gebirgichte Gegend auf der Flucht.

Da dieser Angriff so unvermuthet gekommen war; so hatten die Preußen nicht einmal Zeit gehabt, ihr Lager abzubrechen; so daß es während der Schlacht von den kaiserlichen Husaren geplündert wurde. Sie erbeuteten die nicht unbeträchtliche Kriegskasse und das ganze Gepäck des Königs, und verübten die abscheulichsten Grausamkeiten und Ausschweifungen an denen, die sie darin fanden. Der König hatte nach der Schlacht weder Dinte noch Feder. Er schrieb daher mit einer Bleifeder an seinen Minister in Breslau: „Ich habe die Oestreicher „geschlagen: ich habe Gefangene gemacht. „Singen Sie das Te Deum.“ Nur Ehren halber blieb der König noch 5 Tage auf dem Schlachtfelde von Sorr gelagert; denn schon vorher war sein Rückzug aus Böhmen beschloffen, weil die Winterquartiere daselbst mit unendlichen Schwierigkeiten und selbst Gefahren für die Armee verbunden waren. Er zog sich nach Trautenau. Nachdem hier alle Lebensmittel aufgezehrt waren, wurden alle Anstalten zum Rückmarsche nach Schlessien getroffen. Am 14. October nahm der Zug seinen Anfang. Den Feind beunruhigte vorzüglich das Korps des Königs: indessen kam die Armee ohne beträchtlichen Verlust den 19ten auf schlessischem Gebiete an. Ein Theil lagerte sich bey Libau; ein Anderer zog einen Kordon längs der Gränze und der Ueberrest bezog die Kantonirungsquartiere zwischen Konstock und Schweidnitz. Der König übergab hierauf dem Erbprinzen Leopold von Dessau das Kommando der Truppen und reiste nach Berlin ab, um hier auf jeden Fall seine Maßregeln zu nehmen.

Unterdessen ereignete sich in Schottland ein  
Vor:

Vorfall, der die Friedensunterhandlungen, welche England immer noch betrieb, wieder auf einige Zeit unterbrach. Der junge Sohn des Prätendenten war heimlich in diesem Reiche gelandet, und seine Anhänger brachten zu seinem Besen eine kleine Armee zusammen. Georg mußte daher schleunig Hannover verlassen und nach England zurück gehen. Die englischen Truppen, welche in Flandern standen, wurden sogleich zurückberufen, wodurch die Franzosen auf dieser Seite Luft bekamen. Der englische Staatsrath und der König verachteten anfänglich den jungen Eduard; nachdem aber der englische General Cox, der gegen ihn geschickt worden war, geschlagen und zurückgetrieben wurde; so zog diese Sache ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich, und die Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten gerieten indessen ganz ins Stecken; und so sank auch der Kredit sehr, den Georg sich in diesem Kriege zu verschaffen gewußt hatte.

Die Kaiserin Königin ward dadurch kühn genug, einen Plan zu entwerfen, der auf das gänzliche Verderben des Königs von Preußen abzweckte. Sie wollte ihn nemlich in seinen Erbstaaten angreifen. In dieser Absicht sollte der Prinz von Lothringen durch die Lausitz in die Mark Brandenburg eindringen; ein anderes Heer sollte Niederschlesien besetzen und 10,000 Mann sollten sich unter dem General Grän mit den Sachsen vereinigen, um gerade nach Berlin zu marschiren. Von diesem verderblichen Plane bekam der König durch den schwedischen Gesandten in Dresden, Wolfenskierna, der ihn von dem Grafen Brühl erfuhr, Nachricht. Er versammelte also einen Kriegsrath, um die Meinung seiner erfahrenen Generale und Minister über die zu nehmenden

Maafregeln zu hören. Die Meisten maßen dieser Nachricht keinen Glauben bey. Der König aber, der mehr denn zu sehr von der Gewißheit derselben überzeugt war, griff durch und traf ernstliche Anstalten. Der alte Fürst von Anhalt, der mit zu den Ungläubigen gehörte, erhielt Befehl, bey Halle ein Korps der Armee zu versammeln. Ein anderes Korps formirte sich unter dem General Winterfeld bey Friedland an der böhmischen Gränze, um die Bewegungen des Prinzen von Lothringen zu beobachten.

Zwar ließ der russische Hof ihm erklären, daß, im Fall Sachsen angegriffen würde, man sich genöthigt sehen werde, dem Könige von Polen dem Traktate gemäß Hülfe zu leisten. Aber der König gab eine feste und männliche Antwort darauf und ließ sich in seinem Plane nicht stören. Da Berlin selbst von den Oestreichern bedrohet wurde; so ließ er den General Haacke mit 3000 Mann daselbst, der dem Feinde entgegen gehen sollte, wenn er sich etwa in der Nähe sehen ließe.

Nachdem er noch einen pathetischen Brief an den König von Frankreich geschrieben hatte, in welchem er ihm seine jetzige Lage mit lebhaften Farben schilderte und die traktatmäßige Hülfe von ihm verlangte; reiste er am 14. November wieder nach Schlessien zurück und traf schon am 1sten in Liegnitz ein. Hier erfuhr er, daß 6000 Sachsen, welche die Livantgarde des Prinzen von Lothringen ausmachten, wirklich in die Lausitz einmarschirt seyen, und daß die östreichischen Truppen ihnen folgen würden. Indessen bestand die preussische Armee in Schlessien damals aus 30,000 alten versuchten, sieggewohnten Kriegern, die zu jeder neuen Unternehmung bereit waren.

Ehe man aber Schlessien verlassen konnte, mußte Schweidnitz, wo Magazine waren, noch gedeckt werden. Herr von Nassau mußte daher aus Oberschlessien sich nach Landshut hinziehen, indem ein österreichisches Korps über Hirschberg in Niederschlessien einbrechen sollte. Die Lage des Königs war jetzt ungefehr dieselbe wie vor der Schlacht bey Hohenfriedberg, und eben daher suchte er den Feind durch gleiche Mittel in die Schlinge zu locken. Er stellte sich, als wenn er die sächsische Gränze durchaus nicht berühren wollte, sondern nur dahin strebte, Crossen noch vor dem Prinzen von Lothringen zu erreichen. In dieser Absicht wurden auch hier die Wege dahin ausgebeßert und Lebensmittel auf der Marschroute zusammen gebracht. Der Prinz von Lothringen glaubte daher nichts sicherer, als daß die Preußen sich in ihren Winterquartieren ausruheten, daß die Truppen den Muth verlohren hätten, und daß er bloß das 3000 Mann starke Observationskorps zu fürchten hätte. Er schlummerte also in dieser gefährlichen Sicherheit ein, und so glückte dem Könige diese Kriegslift auch zum zweyten Male.

Nachdem Friedrich seine Maasregeln so genommen hatte, daß der Feind durchaus nichts von den Bewegungen seiner Armee erfahren, er hingegen täglich Nachrichten von der feindlichen Armee erhalten konnte; so brach er am 22. November auf und nahm sein Quartier zu Holfstein, wo er nur noch eine Meile von Raumburg entfernt war, woselbst der Herr von Winterfeld mit seinem Observationskorps stand. Es wurden sogleich vier Brücken über den Queisfluß geschlagen, um desto schneller in vier Kolonnen darüber gehen zu können. Auf erhaltene Nachricht von dem Vorrücken der

Feinde ging die Armee plötzlich über gedachten Fluß und marschirte auf Hennersdorf zu, wo 2 Bataillons und 6 Escadrons Sachsen lagen. Man griff dieselben sogleich an und überwältigte sie nach einem hitzigen Gefechte. Sie verlohren bey dieser Gelegenheit 32 Officiere, 1100 Mann, 6 Kanonen, 2 Paar Pauken, 2 Standarten und 3 Fahnen. Ihr ganzes Gepäc fiel den Ziehmenschen Husaren in die Hände.

Am folgenden Tage schlugen die Preußen ihr Lager hinter dem Dorfe Loppoldsheim auf, wo den 25sten in der Frühe die Nachricht einlief, daß der Prinz Karl seine Armee bey Schönfeld, eine Meile vom Lager des Königs, zusammengezogen habe. Sogleich brach die Armee auf, um ihn anzugreifen. Als man bey Görlitz, wo man 60 sächsische Officiere und 250 Gemeine zu Kriegsgefangenen machte, ankam; erfuhr man, daß die Feinde den Weg nach Zittau genommen hätten. Am 26sten rückte die Armee weiter vor, und ein Korps derselben machte solche Bewegung, daß der Prinz von Lothringen dadurch bedrohet wurde, von Zittau abgeschnitten zu werden; daher er sein Lager bey Ostrik sogleich verließ, um Zittau vor den Preußen zu besetzen. Der König rückte den folgenden Tag nach Ostrik vor und Winterfeld mußte nach Zittau marschiren, wo gerade bey seiner Ankunft die Arriergarde des Prinzen von Lothringen durch desirte. Er machte 350 Mann bey der Gelegenheit zu Gefangenen und erbeutete das ganze feindliche Gepäc. Diese Operation war das Werk von 5 Tagen. Die Oestreicher verlohren dabey außer dem Gepäc auch einige Magazine und mußten um 5000 Mann schwächer nach Böhmen zurück marschiren. Eben so wurde auch gleich darauf das noch in Schlessien befindliche östrei-

österreichische Korps über die Gränze getrieben und dieses Land völlig von Feinden gereinigt.

Die Preußen bezogen nunmehr in der Gegend von Görlitz ihre Winterquartiere und ruheten sich von ihren ausgestandenen Strapazen aus. Jedoch wurde der General Lehwald mit einem kleinen Korps nach Bauen geschickt, um sich von da nach der Elbe hinzuziehen, damit die Sachsen in Ansehung ihrer Hauptstadt besorgt und die Operationen des Fürsten von Anhalt erleichtert werden möchten. In Guben bemächtigte man sich noch eines wichtigen Magazins.

Auf einmal erhielt der König Nachricht, daß der Fürst von Anhalt am 30. November in Sachsen einmarschirt sey und Leipzig besetzt habe, und daß die Sachsen nach Dresden zu liefen, wo die Verwirrung über das Austreiben des Prinzen von Lothringen aus der Lausitz aufs höchste gestiegen war. Während der Fürst von Anhalt auf des Königs Befehl nach Meissen marschirte, fing Friedrich, um des Menschenbluts zu schonen, die so oft unterbrochenen Friedensunterhandlungen mit Sachsen von Neuem an und bediente sich dazu des englischen Gesandten am Dresdener Hofe, des Herrn von Billiers, welcher dem Könige von Polen den Beytritt zur Hannöverschen Convention vorschlagen mußte. So uneigennützig und großmüthig dieser Vorschlag war; so fand er doch am sächsischen Hofe, oder vielmehr beym Grafen Brühl, keinen Eingang. Dieser hatte den Prinzen von Lothringen nach Sachsen zurück kommen lassen, um seine Armee mit den Truppen des Grafen Nustowsky, eines natürlichen Sohnes August I., und mit dem Korps des Generals Grün zu vereinigen, und hofte nun, damit dem Könige

von Preußen die Spitze bieten zu können. Die Bedingungen, unter welchen Sachsen Frieden machen wollte, waren so eingerichtet, daß der König sie nicht eingehen konnte und offenbar sahe, daß man lieber den Krieg fortsetzen wolle.

Friedrich verlegte also sein Hauptquartier nach Bautzen und Lehwald ging nach Königsbrück, eine Meile von Meissen. Der Fürst von Anhalt zögerte indessen lange, bis er nach letzterer Stadt kam. Dies geschah endlich am 12 December. Hierauf vereinigte sich Lehwald mit ihm, und man setzte nun die wichtige steinerne Brücke über die Elbe in den gehörigen Stand. Unterdessen war der Prinz von Lothringen in der Gegend von Dresden angekommen. Seine Truppen wurden so weit aus einander quartiert, daß er 24 Stunden brauchte, um sie zusammen zu ziehen. Er sah voraus, daß der Graf Kutowsky, der bey Kesselsdorf stand, zuerst von den Preußen angegriffen werden würde, und bat ihn daher, ihm zur rechten Zeit Nachricht zu geben, wann er ihm zu Hülfe kommen sollte. Allein der Graf glaubte, daß er seiner Hülfe nicht bedürfe und daß die Preußen es nicht wagen würden, ihn hier anzugreifen.

Der König von Preußen kam indessen am 14 December zu Königsbrück an, und rückte noch an demselben Tage bis nach Neustadt vor, wo die Truppen der heftigen Kälte ungeachtet ein Lager aufschlagen mußten. Bald darauf machte die Armee des Fürsten von Anhalt und die des Königs eine Bewegung. 14 Bataillons von der königlichen Armee besetzten die Stadt Meissen; der Ueberrest der Kavallerie und Infanterie aber kanonnierte am rechten Ufer der Elbe und nahm eine sehr  
vor:

vortheilhafte Stellung. In Meissen erhielt der König Nachricht vom englischen Gesandten in Dresden, daß der König von Polen jetzt ernstliche friedliche Gesinnungen habe. Aber gerade als der König diesen Bericht las, benachrichtigte man ihn, daß man in der Gegend von Dresden eine fürchterliche Kanonade höre. Die Armee mußte hierauf ungesäumt zu den Waffen greifen und sich auf den Weg nach Dresden machen. Unterweges erfuhr er durch Ueberläufer, daß die Sachsen von dem Fürsten von Anhalt geschlagen seyen. Die nähern Umstände davon waren diese: Der Fürst von Anhalt war am 15 December früh über Wilsdruf nach Dresden aufgebrochen. Die vorangeschickten Husaren meldeten ihm, daß die ganze sächsische Armee bey Kesselsdorf in Schlachtordnung stehe. Die ganze Stellung des Feindes war so, daß ihm nicht beizukommen war, wenn Kesselsdorf nicht besetzt wurde. Der alte Fürst von Anhalt nahm also seine Maßregeln darnach. Zwar wurden die Preußen zweymal zurückgetrieben. Allein als ein Regiment Sachsen aus dem Dorfe herauskam, und die Preußen verfolgen wollte, fielen diese über die Sachsen her, machten einen großen Theil nieder, nahmen die Uebrigen gefangen, und bemächtigten sich zu gleicher Zeit des Dorfs und der furchtbaren Batterien. Alle Truppen, welche das Dorf vertheidigt hatten, mußten das Gewehr strecken. Zugleich gewann der Fürst von Anhalt dem Feinde die linke Flanke ab, und seine Kavallerie brachte die feindliche in völlige Unordnung, so daß Alles die Flucht ergriff. Der linke Flügel der Preußen kanonirte sich noch mit dem Feinde, bis Kesselsdorf eingenommen war. Nun aber ging er auf

auf die Sachsen los, allen Hindernissen trogend. Weder Felsen, noch Schnee und Eis hielten ihn zurück. Sachsen und Oestreicher wurden von den schroffen Felsen von Benerich hinunter gejagt, und das Schlachtfeld ward bald von den Preußen behauptet. Die Flüchtlinge wurden verfolgt, und eine gute Anzahl von Gefangenen ward eingebracht. Die Sachsen ließen 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, an Gefangenen verlohren sie 215 Officiere und 6,500 Soldaten. 5 Fahnen 3 Standarten, 1 Paar Pauken, und 48 Kanonen waren die Beute der Sieger, die nicht mehr als 41 Officiere und 1621 Gemeine im Treffen verlohren und etwa noch einmal soviel Verwundete hatten.

Der Graf Kutowsky eilte mit dem Ueberreste seiner Armee nach Dresden zu, wo der Prinz von Lothringen seine zerstreuten Truppen zusammen zog. Dieser hatte Lust, die Preußen am folgenden Morgen anzugreifen; allein der Graf Kutowsky wollte aus bewegendem Ursachen davon nichts hören. Die Sachsen räumten hierauf aus Mangel an Lebensmitteln Dresden, und ließen nur etwas Miliz darin. Am 16 waren sie bey Königsstein gelagert, von wo aus sie ihre Kavallerie nach Böhmen schickten. An eben dem Tage rückte die Armee des Königs bis Wilsdruf vor, und am 17ten formirten seine Truppen die erste Linie, und zogen sich nach dem kleinen Fluß Plauen hin. Der Fürst von Anhalt führte den König auf das Schlachtfeld, welches ganz mit Einwohnern der Stadt Dresden angefüllt war, die den Preußen ganz ruhig entgegen kamen. Die ganze Stadt mit Allem, was darin war, Prinzen und Prinzessinnen, Minister, Dicasterien, ergaben sich dem

Könige auf Discretion. Am 18 zogen die Preußen in die Stadt ein. Die darin befindliche sächsische Miliz ward entwafnet und zur Rekrutirung der Truppen gebraucht, und zugleich nahm man 415 Officiere und 1500 in der Schlacht bey Kesselsdorf Verwundete in Empfang. Der König schlug das Hauptquartier in dieser Stadt auf, und besuchte zugleich die daselbst zurückgebliebenen jüngern Söhne und Töchter des Königs von Polen, um sie wegen ihrer erwanigen Besorgnisse zu beruhigen, umarmte sie mit Zärtlichkeit, und ließ ihnen alle ihnen schuldige Ehre erweisen.

Von hier aus antwortete der siegende Friedrich dem englischen Gesandten auf die ihm am Tage der Schlacht gemachten Friedensvorschläge nicht im Tone des stolzen Siegers, sondern mit der Würde eines menschlich gesinnten Königs, der das Blut seiner Feinde eben so sehr als seiner Mitbürger zu schonen wünscht. Zu gleicher Zeit ließ er die sächsischen Minister zu sich kommen, und wußte es ihnen ganz einleuchtend zu machen, daß ihr Gebieter keine andere Partie ergreifen könne, als seine Friedensbedingungen zu unterzeichnen. Dabey ließ er seine Truppen die strengste Disciplin beobachten, und betrug sich überhaupt in allen Stücken so milde und leutselig, daß das Volk auch nicht im mindesten die sonst gewöhnlichen Uebel des Krieges fühlte.

Endlich kam Herr von Villiers von Prag nach Dresden mit den nöthigen Vollmachten für die sächsischen Minister zur Schließung des Friedens. Der Graf Harrach, von Seiten der Kaiserin Königin, folgte ihm bald nach. Die Unterhandlungen hatten bey den friedlichen Gesinnungen des Königs den besten Fortgang. Schon am 25 December wur-

de

de der Friede in Dresden unterzeichnet. Dem zufolge trat die Kaiserin Königin der hannöverschen Konvention bey, das heißt, sie that von neuem Verzicht auf den Besitz des Herzogthums Schlesien, und der König erkannte dagegen ihren Gemahl Franz als Kaiser an. Die Sachsen versprachen, nie den Feinden des Königs den Durchgang durch ihr Land zu gestatten. Der sürtenberger Zoll sollte durch ein verhältnißmäßiges Stück Land vergütet werden. Der König von Polen verstand sich noch zur Bezahlung einer Million Thaler Kontribution, wozu sich sein Land anheischig gemacht hatte, und that auf jede Entschädigung der Kriegskosten Verzicht. Der König versprach dagegen, die Kontribution vom Tage der Unterzeichnung an aufhören zu lassen, und seine Truppen aus dem Lande zu ziehen.

Dieser Krieg hatte zwar nicht länger als 16 Monate gedauert, aber genug Blut gekostet. Alles, was dadurch bewirkt wurde, schränkte sich auf den dem brandenburgischen Hause fest versicherten Besitz des Herzogthums Schlesien ein. Er kostete dem Könige von Preußen 8 Millionen Thaler, und erschöpfte die Finanzen so sehr, daß bey der Unterzeichnung des Friedens nicht mehr als 150,000 Thaler im Schatze übrig waren. Die Anzahl der Gefangenen, welche die Preußen in beyden Feldzügen machten, belief sich auf 45,666, wogegen die Oestreicher nicht mehr als 4440 gefangen nahmen. Die Summen, welche die Kaiserin Königin darauf verwendete, verschafften ihr keinen weitem Vortheil, als die Kaiserkrone für ihren Gemahl, und Sachsen gewann für seine darauf verwendeten 5 Millionen Thaler nicht nur Nichts, sondern mußte sich

sich noch dazu die Friedensbedingungen vorzuschreiben lassen.

Sobald der Friede unterzeichnet war, eilte Friedrich wieder seinem Lande zu, nachdem er die Herzen der Sachsen eben so durch seine herablassende Freundlichkeit wie ihre Hauptstadt durch die Gewalt der Waffen erobert hatte. Mit Bedauern und unter lauten Seigenswünschen ließen sie ihn wieder abreisen. Der 28 December war der frohe Tag, wo seine ihn so sehnsüchtig erwartenden Unterthanen unter allgemeinem Frohlocken ihn in Berlin empfingen. Am 6 Januar 1746 räumten auch die preussischen Truppen das sächsische Gebiet und ließen nur 2 Bataillons Grenadiere zur Beschützung des Lazareths in Meissen zurück.

Des Königs vorzüglichstes Augenmerk war nunmehr darauf gerichtet, dem neu geschlossenen Frieden die Garantie der vornehmsten europäischen Höfe wirklich zu verschaffen. Bey dem deutschen Reiche machte dieses die größten Schwierigkeiten, daß die Kaiserin Königin nicht anders ihre Einwilligung dazu geben wollte, als wenn dasselbe zugleich die Garantie der pragmatischen Sanction erneuerte. Dagegen aber hatte der König sehr viel einzuwenden, und die Sache zog sich daher so sehr in die Länge, daß erst am 14 May 1751 die förmliche Gewährleistung dieses Friedens auf dem Reichstage zu Regensburg ausgefertigt wurde. In dem XXI. Artikel des Achner Friedens, der 1748 geschlossen wurde, war ihm der Besitz von Schlesien und Glatz durch die kontrahirenden Theile bereits garantiert worden; so wie dieses auch schon zuvor die Krone Schweden gethan hatte. Nur Rußland war nicht hierzu zu bewegen, wo von der König auch bald die Ursach erfuhr.

Die:

Dieser Hof war nemlich schon unter dem 22 May 1746 mit dem wiener Hofe ein geheimes Bündniß eingegangen, daß auf den Fall, daß der König von Preußen mit Oestreich, Polen oder Rußland in Krieg verwickelt würde, Oestreich zur Wiedererlangung Schlesiens und der Graffschaft Glaz berechtigt seyn und von Rußland mit 60,000 Mann unterstützt werden sollte; und eben so hatte man auch östreichischer Seits gleich nach geschlossenem Frieden dem Könige von Polen im Falle eines neuen Friedensbruchs ein Bündniß zur Erneuerung des im vorigen Jahre eingegangenen Theilungsvertrags über die brandenburgischen Erbstaaten angeboten.

Friedrich wünschte nunmehr nichts sehnlicher als einen allgemeinen Frieden, und war gewiß sehr weit von kriegerischen Unternehmungen entfernt, so gern man ihm auch neue Vergrößerungspläne andichten wollte. So streuete man aus, daß er feindselige Absichten auf Polen habe; allein er widersprach diesen falschen Anschuldigungen durch ein öffentliches Manifest, das er auf dem polnischen Reichstage austheilen ließ, und beruhigte dadurch die Nation vollkommen. Eben so gab er seine friedlichen Gesinnungen auch damals zu erkennen, als der Kaiser Franz bald nach Abschluß des dresdener Friedens das deutsche Reich in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln suchte. Der preussische Reichstagsgesandte mußte bey diesem Antrage des Kaisers den Mitgliedern des deutschen Reichs die strengste Neutralität anrathen, indem dadurch dasselbe am besten gegen alle feindliche Einfälle von Seiten der Franzosen gesichert seyn würde, und sein Rath ward auch befolgt. Auf Oestreichs Antrieb mußte der deutsche Orden auf dem

dem Reichstage bey den Berathschlagungen über eine beständige Wahlkapitulation darauf antragen, daß darin auch seiner Ansprüche auf Preußen gedacht werden sollte; allein Friedrich ließ erklären, daß er keinen weitem Antheil an diesen Berathschlagungen nehmen würde, wonn man dieser Ansprüche noch einmal erwähnen würde. Selbst auch, als er die neu erhaltene Stimme wegen Ostfriesland auf dem Reichstage ausüben wollte, protestirte Churhannover dagegen, jedoch ohne Wirkung.

Unter solchen Umständen war es ganz natürlich, daß Friedrich auf seiner Hut war. Das Nothwendigste schien ihm, seine Armee zu 160,000 Mann in vollzähligem Stande zu erhalten und sie unaufhörlich zu üben, damit sie stets bereit seyn mögte, jedem Feinde entgegen zu gehen. Die Hauptsache war nun, sichere Quellen aufzufinden, um sie gehörig unterhalten zu können, welches bald ins Werk gesetzt ward. Es wurden Werber im deutschen Reiche umher geschickt, und in den Provinzen die nöthigen Rekruten ausgehoben; ja selbst den entlaufenen Soldaten wurde ein Generalpardon verheissen. Auf diese Art erreichte der König bald seinen Endzweck und sahe sich im Stande, ruhig dasjenige abzuwarten, was seine heimlichen Feinde gegen ihn etwa im Schilde führten.

Nachdem er auf diese Art für die äußere Sicherheit seiner Staaten gesorgt hatte; richtete er seine Aufmerksamkeit auch besonders auf die innere Stärke und Glückseligkeit derselben. Kein Zweig der Staatsverwaltung ward vernachlässigt, um dieses erhabene Ziel zu erreichen. Künste und Wissenschaften, Handel und Manufakturen und Gewerbe  
der

der Art konnte die nemlichen Ansprüche auf seinen Schutz und seine Beförderung machen.

Am meisten bedurfte die Gerechtigkeitspflege einer Grundverbesserung. Eine Menge Bittschriften liefen nach dem Frieden bey ihm ein, in welchen um schnellere Entscheidung der Rechtshändel gebeten wurde. Friedrich, der die Wichtigkeit dieses Gegenstandes in einem wohlgeordneten Staate kannte, ertheilte sogleich seinem Großkanzler von Cocceji die gemessensten Befehle zu einer gänzlichen Verbesserung des Justizwesens. Es ward hierauf der Plan zu einem neuen, auf die preussischen Staaten passenden Gesetzbuche entworfen. Allen Justizkollegien und Richtern ward auf das strengste anbefohlen, die Dauer der Prozesse zu verkürzen, und die Kosten derselben soviel als möglich zu verhindern. Die Versendung der gerichtlichen Akten nach den Universitäten ward verboten, und jährlich mußten ihm Tabellen von den entschiedenen und nicht entschiedenen Prozessen vorgelegt werden. Wenn gleich durch diese Verfügungen das Uebel nicht mit der Wurzel ausgerottet wurde; so wurde doch eine große Menge von Mißbräuchen dadurch abgeschafft, und der Weg zu einer künftigen Totalreform des gesammten Justizwesens gebahnt. Besonders wurden die Prokuratoren abgeschafft, die man mit als Justiz-Mäkler ansah.

Vor Allem andern aber lag ihm sein neues Eigenthum, Schlesien, am Herzen. Vorzüglich zeigte er sich daher gegen dessen Bewohner, die in dem letztern Kriege ungemein gelitten hatten, großmüthig und freigebig. Alle Brandschatzungen und Kriegssteuern, die ihnen der Feind aufgelegt hatte, alle Lieferungen an Heu, Stroh, Getreide, alle Pferde, die

die

die bey Kriegsföhren umgefallen waren, wurden ihnen aus der königlichen Kasse ersetzt. Die niedergebrannte Stadt Schmiedeberg ward auf seine Kosten wieder aufgebaut; die Vorstädte von Meisse bekamen neue Häuser und neue Einwohner, denen ansehnliche Freyheiten gestattet wurden. Die breslauer Meisse erhielt ein eignes Reglement, das auf ihre Ausbreitung und Aufnahme abzweckte. Im Gebirge herrschte Theuerung der Lebensmittel. Friedrich ließ sogleich eine hinlängliche Quantität Getreide dahin schaffen, und es um niedrigere Preise verkaufen. Die Protestanten, die ehemals nur Privatgottesdienst gehabt hatten, bekamen öffentliche Kirchen, und damit auch seine Befehle und Anordnungen gehörig befolgt wurden, so machte er gegen das Ende des Julius 1748 eine Reise dahin, um Alles selbst in Augenschein zu nehmen.

Nichts, wodurch der Flor des Handels und jedes nützlichen Gewerbes befördert, der Wohlstand des Städters und Landmannes erhöht und die Masse der allgemeinen Glückseligkeit vermehrt werden konnte, ward von dem großen Manne vernachlässigt; ja er drang in das kleinste Detail ein. Die Metall-Fabriken in Neustadt Eberswalde erhielten das Monopol mit ihren Waaren für die ganze Mark; die Seidenkultur ward ansehnlich erweitert, oder vielmehr von neuem gestiftet; die innere Kommunikation der Flüsse und des Handels durch den Plauenschen und Finow-Kanal, die jetzt geendigt wurden, wurde erleichtert. In Berlin ward das große Invalidenhaus, ein würdiges Denkmahl seiner Vorsorge für diejenigen, die im Dienste des Vaterlandes alt und schwach oder verstümmelt geworden  
wa:

waren, mit der einfachen Inschrift: Dem verwundeten, aber nicht überwundenen Soldaten, erbauet, und die Akademie der Wissenschaften bekam eine neue Vorschrift, in Ansehung ihrer innern Einrichtung, nachdem er sie im Jahr 1744 erneuerte. Auch hohe und niedere Schulen entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht, und den unmündigen oder noch nicht volljährigen Waisen ward ein Ober- Vormundschafts- Collegium gesetzt, um über ihr Vermögen und ihre Rechte zu wachen. Die Volksmenge in seinen Ländern erhielt einen Zuwachs von fast viertelhalbtausend Familien, die sich in den ehemals morastigen, durch seine Borsorge jetzt ausgetrockneten Gegenden längs der Oder, von Swinemünde an bis nach Cüstrin,, von hier bis Brieken und von Schwedt aus bis jenseit Stettin anbaueten und sich theils vom Ackerbau, theils vom Erinnen zum Behufe der Manufakturen, nährten. Es erhoben sich in dem kurzen Zeitraume von 1746 bis 1756 an 28 neue Dörfer in Gegenden, die vorher öde und wüste lagen und kaum von Menschen besucht wurden. Ja selbst eine neue Stadt, Swinemünde genannt, ging gleichsam aus dem neuengerichteten Hafen hervor, um die Pflanzschule tüchtiger Seeleute zu werden, und eine direkte Seefahrt von Stettin auf der Ost-See zu verschaffen, ohne über die Schwedische Stadt Wolgast zu gehen, und dort zollen zu dürfen. Die Errichtung neuer Manufakturen und Fabriken aller Art in Städten und auf dem Lande begünstigte Friedrich durch ansehnliche Borschüsse, und Betrieffsamkeit und Kunstfleiß keimte überall auf und trug bald herrliche Früchte. Der Handel erhielt dadurch neue Kräfte und die er-

schwer-

schwerte oder ganz verbotene Einfuhr vieler ausländischen Fabrikate und Produkte erweiterte die Hauptquelle desselben.

Durch diese Veranstaltungen zum Theil, vorzüglich aber durch die bewundernswürdige Ordnung, die er in die Finanzen brachte und darin zu erhalten wußte, vermehrte er die Staareinkünfte sehr beträchtlich; aber er suchte nur viel einzunehmen, um desto mehr wieder ausgeben zu können. Seine kostbaren Bauten, die mehr das allgemeine Beste, als sein Vergnügen zum Gegenstande hatten, kosteten namhafte Summen. Unter vielen andern Gebäuden ließ er auch die neue Domkirche in Berlin, in deren Gewölbe das königliche Familienbegräbniß ist, schön, doch einfach, auführen. Hier war es, wo er sich einst den Sarg seines erhabenen Ahnherrn, des großen Churfürsten, öffnen ließ, um ihm den Hohn seiner Dankbarkeit und Bewunderung noch im Grabe zu bringen. Stillschweigend, in Nachdenken versenkt, ergriff er die eine Hand desselben, hielt sie eine Zeitlang in der Seinigen, und rief auf einmal, wie wenn er aus einem tiefen Traume erwachte, mit einer Art von Entzücken und mit äußerster Empfindung zu den Umstehenden aus: Er hat viel gethan, meine Herren! . . . Macht seinen Sarg wieder zu.

In eben diesem Jahre (1747) ward der Bau des Sommerschlosses Sans-Souci nahe bey Potsdam vollendet, worin Friedrich von nun an seine gewöhnliche Wohnung nahm und wo er nach vollbrachten Regierungsgeschäften den Ueberrest des Tages den ersten und schönen Wissenschaften widmete, und sich im ungezwungenen Umgange mit einer ausgeuchten Zahl vorzüglicher Köpfe und erwähl-

wählter Freunde, fern vom Geräusche der großen Welt, für die gehabte Anstrengung wieder erholte. Er hatte sich jetzt die Geschichte zu seinem Lieblingsstudium gewählt, und sogar den Entschluß gefaßt, der Geschichtschreiber seines eigenen Hauses zu werden; wozu in Ansehung der alten Historie der damalige Legationsrath und nachherige Staats-Minister von Herzberg, ihm nöthige Auszüge aus den Archiven machen mußte, und dadurch sich den Grund zu seiner Gnade im Jahre 1746 erwarb, so daß der König ihm im Jahre 1749 das Archiv-Kabiner anvertraute; wodurch dieser Minister die große Kenntniß des Preussischen Staatsinteresses erlangte, und sich in den Stand gesetzt hat, in seinem 47 jährigen Dienste so viele Deductionen und Frei-denschlüsse zu machen. Dabey aber bearbeitete er auch hauptsächlich das Feld der Dichtkunst und Philosophie, und unterhielt von hier aus seinen Briefwechsel mit Voltaire, den er schon als Kronprinz angefangen hatte, ununterbrochen fort, bis derselbe endlich im Jahr 1750 auf seine so oft wiederholte Einladung selbst nach Potsdam kam, wo bereits d'Argens, Maupeituis und Algarotti des Königs tägliche Gesellschafter waren. Materien aus dem Gebiete fast aller Wissenschaften machten hier die Gegenstände ihrer Tischgespräche aus, die oft zu den wichtigsten Untersuchungen und weitern Ausführungen die Veranlassung gaben.

Die wehrthätigen Folgen der Nachforschungen des Königs in der Philosophie und Geschichte zeigten sich bald in der Einführung einer allgemeinen Duldung aller Religionsparteyen und der Verträglichkeit derselben unter einander. Um des Glaubens willen erlitt Nie-

Niemand Kränkung oder Bedrückung. Es konnte Jeder eine Ueberzeugung haben, welche er wollte, wenn er nur ein guter Bürger des Staats war, und die Ruhe desselben durch seine Aeußerungen nicht störte. Auf diese Art legte er den Grund zur allmählichen Berteiligung alles Religions- und Sekten-Hasses und zu derjenigen Aufklärung, welche bis dahin die Einwohner des preussischen Staats glücklich, und den Staat selbst groß und mächtig gemacht hat.

Aber aller dieser innern Einrichtungen und sanftern Beschäftigungen ungeachtet verlor Friedrich seinen Hauptplan, die Erhaltung und Befestigung der Macht seines Hauses, nicht aus den Augen. Schon im Jahr 1747 am 29 May wurde zu Stockholm ein Defensiv-Bündniß zwischen Schweden und Preußen unterzeichnet, welchem auch Frankreich beytrat. Man suchte auch Rußland zum Beytritte zu bewegen, aber vergebens; es nahm vielmehr noch mehrern Anlaß zu feindseligen Gestinnungen gegen Preußen davon her, und suchte das petersburger Bündniß zu verstärken.

Besonders angelegen ließ sich's der dresdner Hof seyn, den Haß der Kaiserin von Rußland gegen den König von Preußen zu nähren und zu verstärken. Alle Triebfedern wurden dazu in Bewegung gesetzt; indessen wurden doch noch mehrere Jahre dazu erfordert, ihn zum wirklichen Ausbruch zu bringen, besonders da ihr durch die öffentliche Erklärung Preußens und Frankreichs, daß sie weder gefährliche Absichten gegen die russische Kaiserin, noch eine Regierungsveränderung in Schweden, was man ihnen Schuld gegeben hatte, vorhätten, der Vorwand dazu

e

be:

benommen wurde. Friedrichs Minister mußten allen auswärtigen Höfen die Erklärung, die bereits den Zeitungen einverleibt worden war, wiederholen, daß er weit entfernt sey, den Ruhestand in Norden zu stören, sondern vielmehr nichts mehr wünsche, als mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben; ja er bat noch ausdrücklich den König von England, sich mit ihm zu bemühen, daß in der Asche glimmende Kriegsfeuer gänzlich zu löschen.

Unterdessen setzten Rußland, Oestreich und Sachsen ihre Rüstungen immer fort. Die Truppen wurden stark vermehrt, und unablässig geübt. Ein Gleiches that der König, der von allen Maaßregeln seiner heimlichen Feinde genau unterrichtet war. Eine Gesandtschaft des Khans der Krimm und der Budjakischen Tataren, welche im Julius des Jahres 1750 an Friedrichs Hofe erschien, um ihn zu versichern, daß dieser mächtige Gebieter, voll Achtung vor seinen großen Thaten und seinen erhabenen Eigenschaften, ihm zu allen Diensten und Gefälligkeiten bereit wäre, machte die Aufmerksamkeit des petersburgischen Hofes von Neuem rege und brachte ihn auf den Gedanken, daß Friedrich mit einem Bündnisse mit der Pforte umgehe. Dies war ein Grund mehr, mit Preußen zu brechen. Man suchte zu dem Ende allerhand nichtige Beschwerden hervor, und befahl sogar dem russischen Gesandten in Berlin, ohne Abschied zu nehmen, von dort abzureisen; welches Friedrich zwar in Ansehung des Seinigen in St. Petersburg erwiederte, aber doch durch sein kluges Benehmen die Sache für jetzt noch bezulegen wußte.

Oestreich ging schon seit einiger Zeit damit um, dem jungen Erzherzog Joseph die römische

sche Königswürde zu verschaffen, und der König von England, als Churfürst von Hannover, so wie der Petersburger Hof, begünstigten diesen Plan. Friedrich hingegen lehnte alle an ihn deswegen gethanen Anträge von sich ab, und behauptete, daß es gegen die Grundverfassung des deutschen Reichs sey, ohne dringende Veranlassung eine solche Wahl vorzunehmen; und als Oestreich sich unter der Hand dennoch der Mehrheit der Stimmen im Churfürsten-Collegium versichert hatte; so protestirten mehrere altfürstliche Häuser gegen diese Wahl im Voraus beym Reichstage, so daß die ganze Wahlunterhandlung ins Stöcken gerieth.

Friedrich hatte seit seinem Regierungsantritte schon Mehrere seiner Lieblinge und Freunde durch den Tod verloren, als: seinen alten Lehrer Duhan de Sandun, Jordan und Kayserling, und ihr Andenken durch selbstverfertigte Lobschriften geehrt, die er in der Berliner Akademie hatte vorlesen lassen. Zu Ende des Decembers 1751 starb auch der Generalleutenant, Graf von Rothenburg, dessen Gesellschaft ihm fast unentbehrlich geworden war. Er brachte während der Krankheit desselben täglich mehrere Stunden vor seinem Bette zu, und lief noch zuletzt auf die erhaltene Nachricht von einem heftigen Anfälle plötzlich halb angekleidet zu ihm, ja hielt, als demselben eine Ader geöffnet wurde, selbst den Teller. Da aber dieses Mittel nichts half; ging er trauernd und niedergeschlagen wieder fort, und blieb einige Tage nach dessen Tode traurig in seinem Zimmer. Dieses brachte ihn auch dahin, daß er sein Testament machte, und es dem Cabinets-Minister Grafen von Podewils

wils und dem Geheimen Rath von Herzberg zum Geheimen Archiv übergab.

Die Streitigkeiten mit Hannover wegen der Ausübung des Stimmenrechts des Fürstenthums Ostfriesland dauerten immer noch fort, und Oestreich insonderheit ermangelte nicht, dieselben unter der Hand immer mehr anzufachen. Die Sache ward endlich an den Reichstag verwiesen. Das Reichsgutachten aber fiel durch die angewendeten Rabalen nachtheilig für Preußen aus. Der preussische Gesandte theilte darauf eine Schrift aus, worin dasselbe geradezu für erschlichen erklärt wurde, und worin Preußen sich seine Gerechtigkeiten verwahrte. Die Mißthelligkeiten, welche zwischen dem berliner und londoner Hofe wegen gewaltthätiger Behandlung einiger preussischen Schiffe schon seit einigen Jahren bestanden, wurden dadurch noch vermehrt und senkten den König Georg immer mehr von Friedrichs Interesse ab, besonders da König Friedrich ein Tribunal errichtete, vor welchem die preussischen schiffahrenden Unterthanen die ihnen von den Engländern im Kriege mit Spanien abgenommenen Waaren liquidirten, darun ihnen Arrest in contumaciam zuerkannt ward, und sie den Arrest auf die Schulden, welche die Engländer noch auf Schlessien zu fordern hatten, legten; überdem auch sich noch Eifersucht mit ins Spiel mischte, weil die preussische Schiffahrt und der unmittelbare Handel nach China von der zu Emden errichteten Handelsgesellschaft glücklich eröffnet worden war.

Im Frühjahr 1753 musterte der König sein ganzes Heer und es fand sich, daß dasselbe jetzt aus 146,257 Mann bestand. Er fuhr fort, es ununterbrochen zu üben, und ließ zu dem Ende zu verschiedenen Malen große Larger

ger aufschlagen, wo alle mögliche Evolutio-  
nen und Manöuvres gemacht wurden; denn  
die Zeitumstände wurden immer bedenklicher  
und die Machinationen des wiener und pe-  
tersburger Hofes immer gefährlicher; ja der  
Augenblick näherte sich je mehr und mehr, wo  
Preußen aller seiner Kräfte und besonders sei-  
ner Kriegsmacht bedurfte, um die drohenden  
Streiche seiner Feinde von sich abzuwenden.

Schon seit einigen Jahren stritten sich die  
Franzosen und Engländer über die Gränze  
von Akadien oder Neu-Schottland, einem  
großen Stücke Landes im nördlichen Amerika.  
Im Jahr 1754 brachen diese mit Hestigkeit  
geführten Streitigkeiten in einen förmlichen  
Krieg aus. Friedrich, dem an der Erhaltung  
der Ruhe sehr viel gelegen war, und der be-  
fürchtete, daß dieser Krieg sich über ganz Eu-  
ropa ausbreiten mögte, suchte dem wirklichen  
Ausbruche durch einen vorgeschlagenen Ver-  
gleich zuvor zu kommen. Allein England  
wollte die französische Seemacht vernichten,  
und daher nichts von einem Vergleiche hören.  
Es erneuerte zugleich das Bündniß mit Rus-  
land, welches sich anheischig machte, vier Jah-  
re lang 55,000 Mann an der Litthauischen  
Gränze von Liefland gerüstet zu halten, um  
die deutschen Staaten des Königs von Eng-  
land zu beschützen. Diese Gelegenheit aber be-  
nutzte man zugleich, die Truppen überhaupt  
zu vermehren. Da indessen Georg sich nicht  
entschließen wollte, auf Oestreichs Auffode-  
rung den geheimen Verbindungen wider Preu-  
ßen beizutreten; so versagte ihm der wiener  
Hof die traktatmäßige Hülfe, und auch die  
Holländer erklärten sich für neutral.

In dieser Lage der Sachen war mit Ge-  
wissenheit vorauszusehen, daß ein Korps fran-  
zösi-

wils und dem Geheimen Rath von Herzberg zum Geheimen Archiv übergab.

Die Streitigkeiten mit Hannover wegen der Ausübung des Stimmrechts des Fürstenthums Ostfriesland dauerten immer noch fort, und Oestreich insonderheit ermangelte nicht, dieselben unter der Hand immer mehr anzufachen. Die Sache ward endlich an den Reichstag verwiesen. Das Reichsgutachten aber fiel durch die angewendeten Rabalen nachtheilig für Preußen aus. Der preussische Gesandte theilte darauf eine Schrift aus, worin dasselbe geradezu für erschlichen erklärt wurde, und worin Preußen sich seine Gerechtigkeitsverwehrte. Die Mißthelligkeiten, welche zwischen dem berliner und londoner Hofe wegen gewaltthätiger Behandlung einiger preussischen Schiffe schon seit einigen Jahren bestanden, wurden dadurch noch vermehrt und senkten den König Georg immer mehr von Friedrichs Interesse ab, besonders da König Friedrich ein Tribunal errichtete, vor welchem die preussischen schiffahrenden Unterthanen die ihnen von den Engländern im Kriege mit Spanien abgenommenen Waaren liquidirten, darum ihnen Arrest in contumaciam zuerkannt ward, und sie den Arrest auf die Schulden, welche die Engländer noch auf Schlessien zu fordern hatten, legten; überdem auch sich noch Eifersucht mit ins Spiel mischte, weil die preussische Schifffahrt und der unmittelbare Handel nach China von der zu Emden errichteten Handelsgesellschaft glücklich eröffnet worden war.

Im Frühjahr 1753 musterte der König sein ganzes Heer und es fand sich, daß dasselbe jetzt aus 146,257 Mann bestand. Er fuhr fort, es ununterbrochen zu üben, und ließ zu dem Ende zu verschiedenen Malen große Lager

ger aufschlagen, wo alle mögliche Evolutionsen und Manöuvres gemacht wurden; denn die Zeitumstände wurden immer bedenklicher und die Machinationen des wiener und petersburger Hofes immer gefährlicher; ja der Augenblick näherte sich je mehr und mehr, wo Preußen aller seiner Kräfte und besonders seiner Kriegsmacht bedurfte, um die drohenden Streiche seiner Feinde von sich abzuwenden.

Schon seit einigen Jahren stritten sich die Franzosen und Engländer über die Gränze von Akadien oder Neu-Schottland, einem großen Stücke Landes im nördlichen Amerika. Im Jahr 1754 brachen diese mit Hefigkeit geführten Streitigkeiten in einen förmlichen Krieg aus. Friedrich, dem an der Erhaltung der Ruhe sehr viel gelegen war, und der befürchtete, daß dieser Krieg sich über ganz Europa ausbreiten mögte, suchte dem wirklichen Ausbruche durch einen vorgeschlagenen Vergleich zuvor zu kommen. Allein England wollte die französische Seemacht vernichten, und daher nichts von einem Vergleich hören. Es erneuerte zugleich das Bündniß mit Rußland, welches sich anheischig machte, vier Jahre lang 55,00 Mann an der Litthauischen Gränze von Liefland gerüstet zu halten, um die deutschen Staaten des Königs von England zu beschützen. Diese Gelegenheit aber benutzte man zugleich, die Truppen überhaupt zu vermehren. Da indessen Georg sich nicht entschließen wollte, auf Oestreichs Aufforderung den geheimen Verbindungen wider Preußen beizutreten; so versagte ihm der wiener Hof die traktatmäßige Hülfe, und auch die Holländer erklärten sich für neutral.

In dieser Lage der Sachen war mit Gewisheit vorauszusehen, daß ein Korps fran-

össischer Truppen nach Deutschland kommen und ein Korps russischer Hülfsvölker sich denselben entgegenstellen werde. Beides konnte Friedrich nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. In dieser Hinsicht erklärte er laut, daß er einen solchen Einmarsch nie zugeben, sondern vielmehr alle fremde Truppen, welche die Gränze des deutschen Reichs überschreiten würden, eben so wie diejenigen, der sie herbeigerufen hätte, als Feinde behandeln würde. Diese Erklärung that die gehofte Wirkung und hielt jene Truppen zurück, ja Georg trat selbst mit Preußen in Unterhandlung.

Indessen ward dadurch an Rußlands Plan zur Erniedrigung der Macht des Hauses Brandenburg im Geringsten nichts verändert. Es ward vielmehr am 7 October 1754 in einer großen Rathsversammlung in St. Petersburg fest beschloffen, daß man sich stets so gerüstet halten wolle, um aus jeder Gelegenheit sogleich Nutzen ziehen zu können; ja es wurde einmüthig ausgemacht, daß, sobald der König von Preußen einen Bundesgenossen Rußlands angreifen würde, oder von Einem derselben angegriffen werden sollte, man ihm geradezu den Krieg anzukündigen habe. Und diesem Beschlusse zufolge wurden ungesäumt die nöthigen Magazine für 100,000 Mann errichtet und andere dem angemessene Anstalten getroffen. Der Graf Brühl, der diese Gesinnungen des petersburger Hofes immer mehr zu stärken suchte, machte schon in seinen Gedanken die weitansiehendsten Entwürfe zur Vergrößerung Sachsens auf Kosten der Länder des Königs von Preußen, vergaß aber in seinem Sybaritenleben, seinen Herrn in den Stand zu setzen, mit Nachdruck an Verbesserungen zu denken, so daß, als man die

sächs.

sächsische Armee, die August immer 30,000 Mann stark zu seyn glaubte, endlich zählte, dieselbe nicht stärker als 16,000 war.

In eben diesem Jahre wendeten sich die Corsen, die des Genuesischen Joches überdrüssig waren und beschloffen hatten, sich einen andern Oberherrn zu suchen, an Friedrich, „den weisen Monarchen,“ wie Paoli hernach in einer Rede sich ausdrückte, „der in „Europa mit so vielem Ruhme herrscht, und „der seine Macht auf so gutem Grunde befestigt hat,“ und trugen ihm ihre Unterwerfung an. Allein Friedrich wußte zu gut, wie wenig Vortheil er aus einem so weit entlegenen Lande ziehen würde, und wie wenig es in den jetzigen Zeitumständen, wo er sich bereits den Neid und die Eifersucht seiner Feinde in einem so hohen Grade zugezogen hatte, rathsam seyn würde, diesen Antrag anzunehmen, als daß er den Bitten dieses biedern Volks hätte Gehör geben sollen. Er schlug sie ihnen also geradezu ab, und gab dem Genuesischen Senate Nachricht von diesem Schritte.

Die Unterhandlungen mit dem Londner Hofe waren unterdessen immer fortgesetzt worden. Es kam endlich am 16 Januar des Jahres 1756 ein Neutralitätsvertrag zu Stande, dessen Zweck außer der Erneuerung der nächstvorhergegangenen Verträge dieser war, sich gegen einander freundschaftlich zu betragen, und nicht zuzugeben, daß von ihren Bundesgenossen Einer oder der Andere angegriffen werde. Man beabsichtigte bey diesem Vertrag besonders die Ruhe in Deutschland, und suchte dadurch den Einmarsch fremder Truppen in dasselbe zu verhindern. Frankreich suchte zwar die Abschließung dieses Trak-

tats zu hinterreiben, und mit Preußen in nähere Verbindung zu treten, schickte auch deshalb den Grafen von Nivernois nach Berlin. Allein Friedrich hatte die Schwäche und Unzuverlässigkeit der französischen Regierung in den beyden vorigen Kriegen nur zu genau kennen gelernt, als daß er Lust gehabt hätte, sich von Neuem mit ihr einzulassen; er blieb daher bey seiner Verbindung mit England, die er jetzt für die vortheilhafteste hielt.

Dieser Schritt des Königs, dessen Absichten er öffentlich bekannt machen ließ, reizte vorzüglich den Unwillen des Hauses Oestreich, dessen Plan, den Krieg in das Herz von Deutschland zu spielen, dadurch vereitelt wurde, aufs Neue. Es wurden Werbungen und Rüstungen vorgenommen, die offenbar Feindseligkeiten vermuthen ließen und selbst die Aufmerksamkeit fremder Mächte auf sich zogen.

Der Londner Hof, der jetzt auf das Petersburger Kabinet vielen Einfluß hatte, suchte die Kaiserin mit dem Könige von Preußen auszusöhnen und also den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Allein dem Kanzler Bestuchef, der eigentlich nur Friedrichs Feind war und seit 10 Jahren an dem Plane zum Kriege gegen Preußen gearbeitet hatte, konnte mit diesen Bemühungen nicht gedient seyn. Er wendete sich deswegen in dieser Verlegenheit an den wiener und versailer Hof, und letzterer schickte sogleich den weiblichen Ritter d'Éon de Beaumont als Geschäftssträger nach St. Petersburg, welcher durch Geschicklichkeit und Intriguen auch wirklich die Kaiserin von ihren Verbindungen mit England ablenkte, sie in eine nähere Vereinigung mit Oestreich zog und sie dahin brachte, die an England

stipulirten Subsidien der 80,000 Mann jetzt an Frankreich und Oestreich zu überlassen.

Nunmehr war die Coalition zu Friedrichs Verderben fest gegründet. Man machte aus den Kriegsrüstungen kein Geheimniß mehr, wenn man gleich versicherte, daß sie zu Niemandes Nachtheile abzweckten. Der Plan der vereinigten Mächte war indessen nicht auf einen Angriff Preußens gerichtet; sondern ging vielmehr dahin, durch die genommenen Maaßregeln Aufsehen zu erregen, und den König entweder zu einem voreiligen Schritte zu verleiten oder ihn doch zu nöthigen, sich ebenfalls zu rüsten und auf die Art große Kosten darauf zu verwenden, die ihn hernach außer Stand setzen würden, den Krieg auf die Dauer anzuhasten.

In dieser kritischen Lage suchte der König mit den vornehmsten Deutschen Fürstenhöfen ein Bündniß zu errichten und gab ihnen von der wahren Beschaffenheit der Sachen gehörigen Unterricht. Zu gleicher Zeit aber betrieb er seine Gegenrüstungen mit dem größten Eifer, verstärkte sein Heer und vertheilte es in seine Provinzen nach Maaßgabe der Nothdurft. So vorbereitet und gerüstet erwartete er nun die große Katastrophe, die ihn von Neuem den Kampfplatz zu ketreten nöthigen, Deutschlands blühendste Provinzen sieben Jahre lange allen Greueln des Krieges aussetzen, seinen eignen Ruhm aber auf den höchsten Gipfel erheben sollte.

## I.

Charles Egide Duhan de Zandun ward den 14. März 1685 zu Zandun in Champagne geboren. Sein Vater, Philipp Duhan, Herr von Zandun, verließ nach dem Wiederruf des Edikts von Nantes im Jahre 1687 die Stelle eines Staats- und Geheimen Rathes, die er bekleidete, so wie seine Besitzungen, und ging nach Berlin, um hier die Religion seiner Väter, die man ihn abzuschwören zwingen wollte, frey üben zu können. Seine Frau und sein Sohn folgten ihm ebenfalls nach einiger Zeit dahin.

Den ersten Unterricht erhielt der junge Duhan hier von seinem Vater, welcher anfänglich Sekretär beym großen Churfürsten und nachher Legations- und Revisionsrath wurde. Hier sowohl als bey seinen nachherigen Lehrern machte er sehr schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Aus Ruhmbegierde, die dem französischen Adel ehemals so sehr eigen war, begleitete er als Volontair die preussischen Truppen, welche zur Belagerung von Straßund bestimmt waren. Der König Friedrich Wilhelm I. bemerkte ihn hier bald und erkundigte sich nach ihm. Die vortheilhafte Schilderung, welche der Graf Dohna von der Familie, den Kenntnissen und den Verdiensten dieses jungen Menschen machte, bestimmte den König, ihn zum Gehülfen bey der Erziehung seines Kronprinzen, der damals erst 4 Jahre alt war, zu wählen.

In dieser für ihn ganz neuen Laufbahn zeichnete er sich bald zu seinem Vortheile aus.

Er erwarb sich nicht nur den Verfall des Königs, sondern auch vorzüglich die Zuneigung seines erhabenen Böhmins, wovon ihm derselbe in der Folge, auch selbst noch auf dem Throne die redendsten Beweise gab.

Im Jahre 1727 waren seine Geschäfte als Erzieher des Prinzen geendigt. Theils um ihn dafür zu belohnen, theils um seine Talente weiterhin zu nützen, machte ihn der König zum Kammergerichts- und französischen Obergerichts-Rathe, welche Stelle er bis zum Jahre 1730 bekleidete. In diesem Jahre trafen auch ihn die Folgen der Unruade, die über den Kronprinzen und alle ihm ergebene Personen ausbrach. Sein Loos war Verbanung. Er mußte nach Memel gehen, wo er zwey Jahre und drey Monate blieb, ohne über sein Schicksal zu murren; denn die Ursach seiner Leiden war ihm theuer. Sobald indessen der Prinz wieder etwas vermochte, bewirkte er seine Freyheit wieder und schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Herzog von Braunschweig, an dessen Hofe er die übrigen Jahre der Regierung des Königs mit ausgezeichneter Achtung verlebte.

Sobald Friedrich II. im Jahre 1740 den väterlichen Thron bestiegen hatte, rief er seinen geliebten Dohan zurück und machte ihn zum Geheimen Rathe bey dem Departement der auswärtigen Geschäfte. Er war von nun an sehr oft um den König und genoss seiner ganzen Gunst, ohne jedoch die niedrige Rolle eines Günstlings zu spielen; sondern freute sich bloß des Glückes, einem solchen Könige werth zu seyn. Bey der Erneuerung der königlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1744 wählte

wählte ihn dieselbe zu ihrem Ehrenmitgliede; und er war dieser Wahl wegen seiner ausgezeichneten Talente auch gewiß würdig, wenn gleich seine Bescheidenheit nicht zuließ, mehrere in die Litteratur einschlagende Aufsätze öffentlich bekannt zu machen.

Im Jahre 1741 begleitete er den König sogar in den Feldzug nach Schlessen. Nach seiner Rückkunft überfiel ihn eine anfangs unbedeutende Krankheit, die aber bey seinem Widerwillen gegen alle Arzney bald zunahm und ihn dem Grabe immer näher brachte. Er verlebte nun einige Jahre unter immerwährenden körperlichen Leiden, aber auch in der größten Ruhe des Geistes. Der König nahm den zärtlichsten Antheil daran. Als er am 1. Januar 1746 mit Sieg und Ruhm gekrönt nach Berlin zurückkam; eilte er noch an demselben Tage seinen kranken Freund zu besuchen. Er fand ihn seinen letzten Augenblicken nahe, die derselbe noch der Dankbarkeit und Bewunderung widmete. Zwey Tage darauf ward ihm sein Tod gemeldet. Die Klagen des großen Fürsten bey diesem Verluste sind die schönste Lobrede auf ihn.

Charles Etienne Jordan wurde im Jahre 1700 zu Berlin geboren. Seine Familie stammte aus dem Delphinat ab und hatte ihr Vaterland zur Zeit der religiösen Verfolgungen verlassen. Der junge Jordan zeigte schon frühzeitig Neigung zu den Wissenschaften. Seine Eltern bestimmten ihn für den geistlichen Stand. Nachdem er seine Studien daher vollendet, und eine Reise durch Frankreich, England und Holland gemacht hatte; erhielt er eine Predigerstelle an einer französischen Kirche in Berlin. Er erwarb sich durch seine Kenntnisse und durch seine liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens viele Freunde, und selbst Friedrich II. befand sich unter diesen. Er hatte ein so großes Vertrauen auf ihn gesetzt, daß er ihn bald nach seiner Thronbesteigung zum Geheimen Rath bey dem französischen Obergerichte, zum Kurator der Universitäten und Vice-Präsidenten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannte, und er schätzte und liebte ihn bis an seinen Tod, der im Jahre 1745 erfolgte. Er ließ ihm selbst ein Denkmahl errichten, und verfertigte eine Lobschrift auf ihn, die in der Akademie vorgelesen wurde, und worin er folgende Schilderung von ihm entwirft. » Er » hatte von Natur einen lebhaften, durchdrin- » genden, selbst eines anhaltenden Fleißes fähig- » gen Geist: Sein Gedächtniß war scharf und » enthielt, gleichsam wie in einer Niederlage, » eine Auswahl alles dessen, was die guten » Schriftsteller aller Jahrhunderte nur je Vor- » treffliches gedacht und geschrieben haben. » Seine

« Seine Urtheilskraft war richtig, seine Einbildungskraft lebhaft, aber immer von der Vernunft geleitet; Er vergaß sich nie in seinen witzigen Einfällen; Seine Moral war nicht trocken; in seinen Meinungen war er zurückhaltend, in seinen Gesprächen offen, ein Freund der Urbanität und des Wohlthuns, ein Liebhaber der Wahrheit, die er nie verlegnete. Er war ein Menschenfreund, großmüthig, dienstfertig, ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein guter Diener des Staats und Patriot. » Unter seinen hinterlassenen Werken bemerkt man besonders die *Histoire d'un voyage littéraire en France, en Angleterre et en Hollande*, und *Recueil de littérature, de Philosophie et d'Histoire*.

## 3.

Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Arzens, ward im Jahre 1704 zu Aix in Provence geboren. Sein Vater war General-Prokurator in dieser Stadt, und bestimmte ihn zum Studium der Rechte. Allein der feurige junge Mensch hatte mehr Neigung zum Soldatenleben und befriedigte diese seine Neigung auch wirklich schon in seinem fünfzehnten Jahre. Er mußte indeß nach einiger Zeit den Wünschen seines Vaters nachgeben, seine selbst gewählte Lebensart verlassen und sich wirklich den Justizgeschäften widmen. Allein der langsame Gang dieser Geschäfte, die häufigen Unregelmäßigkeiten, besonders die dabei vorkommenden Ungerechtigkeiten brachten ihm von neuem einen unüberwindlichen Widerwillen da:

dagegen bey, so daß er im Jahre 1733 alles Widerredens seines Vaters ungeachtet, wieder in Kriegsdienste ging. Er wohnte in dem dazumahligen Kriege 1734 der Belagerung von Kehl und Philippsburg bey; hatte aber das Unglück, durch einen Fall vom Pferde sich so zu blessiren, daß er nie wieder ein Pferd besteigen konnte und so den Kriegsdiensten auf immer entsagen mußte. Er fing nun an, sich aufs Schreiben zu legen, und gab verschiedene Werke heraus, unter welchen seine *Lettres juives* und seine *Philosophie du bon sens* das meiste Aufsehn machten. Wegen des letztern verkehrte ihn die französische Geistlichkeit besonders. Sie brachten sogar seinen Vater dahin, daß er ihm deswegen das Recht der Erstgeburt nahm und es seinem zweyten Sohne, dem Präsidenten d'Eguilles, gab, welchen der Marquis dessen ungeachtet mit der größten Zärtlichkeit liebte.

Die Verfolgungen, die er wegen dieses Buches in seinem Vaterlande auszustehen hatte, veranlaßten ihn, nach Holland und von da nach Deutschland zu gehen. Auf Empfehlung der Mutter des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg, kam er in den ersten Regierungsjahren Königs Friedrichs II. nach Berlin. Dieser machte ihn zum Kammerherrn, bald darauf zum Director der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften und auf eine kurze Zeit auch zum Director der Schauspiele.

Unter allen Personen, die des großen Königs Gesellschafter in seinen Erholungsstunden waren, war der Marquis d'Argens derjenige, den man vorzugsweise seinen Freund nennen kann. Seine Unterhaltung gefiel durch ein gewisses Gepräge von Aufrichtig-

keit,

Zeit, durch eine muthwillige Lebhaftigkeit und durch ganz originellen Wis. Hang zur Hypochondrie erzeugte in ihm manche Schwachheiten, welche oft der Gegenstand von Friedrichs Spott wurden. So fürchtete er sich z. B. vor allen Krankheiten, und nichts war leichter, als ihm einzubilden, er sey selbst krank. Aller seiner Philosophie zum Troste war er höchst abergläubisch, und ein umgeworfenes Salzfaß bey Tische, oder der unvermuthete Anblick einer Heerde Schweine oder schwarze gekleideter Leute konnte ihn auf einmal ganz traurig machen.

Diesen Schwachheiten aber hielten viele schätzbare Eigenschaften das Gegengewicht. Er hatte wirklich viele gelehrte Kenntnisse und eine ziemliche Belesenheit in den griechischen Philosophen und in den Kirchenvätern. Er war mit den schönen Künsten, insonderheit mit der Malerey, gut bekannt, und wußte seine Kenntnisse auf eine sehr angenehme Weise mitzutheilen. Dabey war er ein zärtlicher Gatte, ein treuer Freund und guter Herr gegen seine Untergebenen.

Er liebte den König ungemein und lebte sehr vertraut mit ihm. Er wußte den Scherz desselben gut zu erwidern oder stillschweigend zu ertragen, wenn er merkte, daß er nicht in der Laune war, seine Antworten zu ertragen. Zuweilen, wenn es der König zu arg machte, entstanden wohl kleine Mißverständnisse zwischen ihnen, die aber nicht lange dauerten. Drey Male machte er während seines Aufenthalts am Berliner Hofe eine Reise nach seinem Vaterlande, dessen mildes Klima er gar nicht vergessen konnte. Die letzte unternahm er im Jahre 1769 und zwar in der Absicht, nicht wieder zurückzukehren. Dies war  
das

daß erste Mißvergnügen, daß er seinem Königlichem Freunde in einer Zeit von beynahе dreißig Jahren machte. Der Briefwechsel zwischen beyden Weltweisen ist der beste Beweis von ihrer gegenseitigen Achtung und Vertraulichkeit. Der Marquis ging nach Aix zurück und verlebte den Ueberrest seiner Tage in philosophischer Stille. Ein Fieber überfiel ihn nahe bey Toulon, auf dem Schlosse der Baronesse de la Garde, seiner Schwester. Man brachte ihn nach Toulon, wo er im Jahr 1771, wie man vermuthet, durch die Ungeschicklichkeit seines Arztes starb. — Außer den oben erwähnten beyden Werken hat er noch Lettres chinoises und Lettres cabbalistiques, ungleichen Mémoires et Lettres du Marquis d'Argens, wie auch Mémoires secrets de la république des Lettres und verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen hinterlassen.

---

Berlin,

gedruckt bey Johann Friedrich Unger.

## Erinnerung wegen der Kupfer.

Wegen der diesem Kalender vorgesezten Portraits der Prinzessinnen Louise Auguste Wilhelmine Amalia und Friederike Charlotte Sophie Alexandrine von Mecklenburg: Strelitz, Durchlauchten, verlobten Bräuten Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen, und des Prinzen Ludwigs von Preussen, beziehe ich mich überhaupt auf die in den vorherigen Jahrgängen dieses historischen Calenders geschehenen Anzeige; besonders aber muß ich bemerken: daß beyde verehrungswürdige Prinzessinnen die herablassende Gnade gehabt, zu den Zeichnungen, nach welchen die Portraits zu diesem Calender angefertigt sind, zu sitzen, und dadurch dem Publico einen Beweis Höchstero erhabenen wohlwollenden Gesinnungen zu geben, dem diese wohlgerathene vom Herrn Carstens gearbeitete Portraits das angenehmste Geschenk seyn werden.

Die Monats-Kupfer vom Herrn Chodowiecky, stellen, wie im lezttern Jahrgange, Gegenstände aus der Geschichte dar, die durch die denselben beygefüzten Seitenzahlen und Unterschriften bezeichnet und erklärt sind. Die Erläuterung, warum unter den Kupfern des Herrn Chodowiecky sich eines von dem Mahler und Mitgliede der Königlichen Akademie der Künste, Herrn Kimpfel, gezeichnet, und vom Herrn Buchhorn gestochen, befindet, kann zu wenig interessiren, allein ich hoffe, daß man dieses Blatt neben den Blättern des Herrn Chodowiecky mit vielem Vergnügen bemerken wird.

Da der historische Calender nunmehr nach dem Gange der Geschichte die Regierung Friedrichs

drichs des Großen liefert, so hießt ich es in Rücksicht der versprochenen, zum Plane desselben gehörigen Portraits, für sehr angemessen, die Bilder solcher Männer, die Friedrich der Große seines nähern Umgangs würdigte, für jetzt zu wählen, nemlich die Portraits eines Duhan de Jandun, Jordan, Marquis d'Argens und Grafen von Herzberg, welchen in dem künftigen Jahrgange noch mehrere folgen sollen. Das Portrait des Herrn Grafen von Herzberg war in den: historischen Calender von 1792, nach einem so wenig ähnlichen Originale gearbeitet worden, daß ich, da der Herr Graf, wie allgemein bekannt ist, die Achtung des großen Königs in einem besonders hohen Grade besaß, diese Gelegenheit eifrig ergriff, einen Kupferstich von seinem Portrait nach einem ähnlicheren Originale anfertigen zu lassen, um ein ähnlicheres Bild zu demselben zu liefern.

Da es der Raum erlaubte, so hat der Herr Professor Brunn, welcher für diesen Jahrgang auch der Verfasser der Geschichte ist, derselben die biographische Skizzen von den drey ersten Männern beygefügt; die hohe Bescheidenheit des Herrn Grafen von Herzberg aber hat es nicht zugeben wollen, daß seine Biographie in diesem historischen Calender bey seinem Leben aufgestellt würde.

Berlin im August 1793.

Stülcke.